

UNGARN

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN
KULTURAUSTAUSCH

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

BISMARCK UND UNGARN

GEGENWARTSPROBLEME DER UNGARISCHEN WIRTSCHAFT

DIE UNGARISCH-SLOWAKISCHE VOLKSGRENZE

Ungarische Kunstdenkmäler im heimgekehrten Siebenbürgen

Ungarische Volkskunde auf Schallplatten

Deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft

Die Berliner Staatsoper in Budapest

Ungarnreise deutscher Wissenschaftler

Gedichte von B. BALASSI und GY. ILLYÉS

Bücher- und Presseschau – Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

VERLAG DANUBIA
BUDAPEST – LEIPZIG

UNGARN

MONATSSCHRIFT
FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration:

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Dienstag bis Freitag Nachmittag 4-7.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: $\frac{2}{3}$ in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT:

ANDREAS VON TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.,
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

MITPRÄSIDENTEN:

GRAF TIBOR TELEKI, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,
KOLOMAN VON SZILY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,
STEFAN VON FÁY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,
BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.
ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär.

GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

RECHTSANWALT:

LUDWIG V. HUSZOVSKY, Reichstagsabgeordneter.

SEKRETÄR:

ELEMÉR V. BUÓCZ, Ministerialreferent.

SCHATZMEISTER:

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.

BISMARCK UND UNGARN

VON LADISLAUS TÓTH

Am 8. Juni des Jahres 1852 kam ein junger, doch bereits bedeutender preussischer Diplomat in die österreichische Kaiserstadt, um im Auftrage seines Königs statt des erkrankten Botschafters Graf Arnim die Verhandlungen über einen zollpolitischen Vertrag zwischen den beiden Ländern zu möglichst raschem und erfolgreichem Ende zu führen. Dieser junge und hochstrebende preussische Diplomat war Otto von Bismarck, der Schöpfer der deutschen Einheit, der eiserne Kanzler des Reiches — damals nur noch Botschafter Preussens an dem Reichstag von Frankfurt.

Bismarck verbanden mit Wien die schönen Erinnerungen seiner Hochzeitsreise von 1847; er weilte hier nicht das erste Mal. Diesmal aber kam er nicht mit der Sorglosigkeit des Weltbummlers in die österreichische Kaiserstadt, sondern mit den Lasten seines Amtes. Sein Empfang liess an Herzlichkeit und Höflichkeit weder seitens der österreichischen amtlichen Kreise, noch der Wiener Gesellschaft etwas zu wünschen übrig; er überstieg im Gegenteil alle Erwartungen Bismarcks. Seine eigentliche Sendung blieb indessen erfolglos. Die allzu tief verankerten preussisch-österreichischen Gegensätze, die damals nicht nur gefühlsmässiger, sondern auch realer Natur waren, liessen keine Einigung in den zollpolitischen Fragen herbeiführen. So blieb der bloss vierwöchentliche Wiener Aufenthalt nur eine unwichtige Episode in Bismarcks politischer und diplomatischer Laufbahn.

Was aber Bismarcks Beziehungen zu Ungarn betrifft, so wurde diese Wiener Sendung bedeutungsvoll: der spätere grosse Kanzler hatte hier zum ersten Mal Gelegenheit, Ungarn und das ungarische Volk kennenzulernen. Bismarck interessierte sich schon früher für Ungarn. Mit den Bestrebungen des ungarischen Freiheitskampfes von 1848 sympathisierte er freilich nicht. Vielmehr machte er als Abgeordneter im preussischen Reichstag von 1849 der damaligen Regierung heftige Vorwürfe, weil sie Österreich nicht zur Hilfe eilte, um mit Russland gemeinsam den ungarischen Aufstand zu unterdrücken.

Nun fand er Gelegenheit, dieses Volk und sein Land auch durch eigene Erfahrung kennenzulernen. Auch seine Auffassung änderte

sich in den letzten drei Jahren in mancher Hinsicht. Zunächst machten den Weitblickenden die Übertreibungen und Fehler der Reaktion, die nach 1849 in Preussen und Österreich emporkam, der liberalen Richtung gegenüber verständnisvoller. Dann lernte er in Karlsbad den gewesenen Kanzler Siebenbürgens, Baron Samuel Jósika kennen, und schloss mit ihm herzliche Freundschaft. Dieser machte ihn nicht nur mit den siebenbürgischen Verhältnissen, sondern auch mit dem Rechtszustand Ungarns und Siebenbürgens eingehend bekannt. Eigentlich war nun dieser konservative ungarische Magnat der erste, der Bismarcks Sympathie für Ungarns Volk und sein Schicksal sowie sein Verständnis für die Bestrebungen der ungarischen Politik erweckte. Auch die zollpolitischen Verhandlungen lenkten sein Interesse Ungarn zu, war doch — wie Bismarck in seinen Aufzeichnungen schreibt, — gerade Ungarn einer der Sachgründe des Misslingens der Einigung in der Zollfrage. Ungarn war nämlich damals ein mehr oder weniger vollkommen selbstversorgtes Gebiet, wo sich keine Möglichkeit für die Einfuhr preussischer Waren bot.

Während seines Wiener Aufenthaltes verkehrte Bismarck viel mit Baron Jósika, der offenbar Anteil daran hatte, dass der auch sonst unternehmungslustige preussische Diplomat mit Freude die Gelegenheit ergriff, die romantischen Schönheiten und etwas übertriebenen Gefahren Ungarns kennenzulernen. Reizvoll berichten über die Ungarnreise Bismarcks Briefe an seine Frau und andere. Der eigentliche Grund der Reise war ein längerer Aufenthalt Franz Josefs in Ungarn. Bismarck musste schon wegen der Fortsetzung der preussisch-österreichischen Verhandlungen den jungen Monarchen auf seiner Reise begleiten.

Franz Josef behandelte ihn während seines Aufenthaltes in Ungarn mit besonderer Aufmerksamkeit. Er schreibt an seine Gattin, man habe ihn auf Verfügung des Kaisers in der königlichen Burg in Ofen untergebracht. Er wohnt in einem Appartement von vier grossen Zimmern, die mit riesigen Eichenholzmöbeln eingerichtet sind, der Überzug der Möbeln ist blaue Seide. Bismarck bemerkt scherzhaft — offenbar als Erinnerung an die Ereignisse von 1849, — dass auf den Möbeln grosse schwarze Flecke sichtbar sind, die die erhitzte Phantasie für Blutflecke halten könnte, dabei sind es nur alte Tintenflecke. Mit dichterisch beschwingten Worten schildert er die grosszügige Schönheit der Gegend im Gegensatz zur Schlichtheit der Einrichtung. Schon während der Schifffahrt von Wien nach Budapest entzückt ihn der Zauber der Landschaft, besonders die Strecke von Gran abwärts. „Wärst du doch einen Augenblick hier, und könntest jetzt

auf die mattsilberne Donau, die dunklen Berge auf blassrothem Grund, und auf die Lichter sehn, die unten aus Pesth herausscheinen; Wien würde sehr bei Dir im Preise sinken gegen Buda-Pesth . . .“ schreibt er entzückt an seine Frau.

Während seines Budapester Aufenthaltes besuchte der Kaiser und König ein Volksfest, das in den Ofener Bergen, bei der „Schönen Schäferin“ veranstaltet wurde. Er nahm auch Bismarck mit, der in einem Brief an seine Gattin die romantischen Schönheiten des Ausflugs in lebhaften Farben schildert. „Ein Volksfest hatte Tausende hinaufgeführt, die den Kaiser, der sich unter sie mischte, mit tobendem éljen (evviva) umdrängten, Csardas tanzten, walzten, sangen, musizierten, in die Bäume kletterten und in den Hof drängten. Auf einem Rasenabhang war ein Souper-Tisch von etwa 20 Personen, nur auf einer Seite besetzt, die andre für die Aussicht auf Wald, Berg, Stadt und Land freigelassen, über uns hohe Buchen mit kletternden Ungarn in den Zweigen, hinter uns dicht gedrängtes und drängendes Volk in nächster Nähe, weiterhin Hörnermusik mit Gesang wechselnd, wilde Zigeunermelodien, Beleuchtung, Mondschein und Abendroth, dazwischen Fackeln durch den Wald; das Ganze konnte ungeändert als grosse Effektszene in einer romantischen Oper figurieren. Neben mir sass der weisshaarige Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, in schwarzseidenem Talar mit rothem Überwurf, auf der anderen Seite ein sehr liebenswürdiger eleganter Cavallerie-General, Fürst Lichtenstein. Du siehst, das Gemälde war reich an Contrasten. Dann fuhren wir unter Fackel-Escorte im Mondschein nach Hause.“

In seinem Bericht an den Kaiser beschreibt Bismarck den Ausflug mit ähnlicher Wärme, doch mit dem bemerkenswerten Zusatz, dass Fürstprimas Scitovszky im Gespräch mit Bismarck stolz seine ungarische Nationalität betonte.

Das bisher Gesehene und seine Erlebnisse in Budapest veranlassten Bismarck, die günstige Gelegenheit zu ergreifen und eine längere Reise in Ungarn zu machen. Er hätte gerne allein die ungarische Puszta besucht, aber die Behörden gaben ihm berittenes Militär zur Begleitung, — wegen der ungarischen Betyären, wie sie sagten. Sein Weg führte ihn in das ungarische Tiefland zwischen Donau und Theiss. Die Briefe an Gattin und Freunde enthalten einige reizvolle und kennzeichnende Einzelheiten von dieser Reise, die reich an — allerdings eher romantisch-abenteuerlichen, als ernstlichen — Gefahren war. Bismarck kam über Albert-Irsa nach Kecskemét und kehrte dann, nachdem er die grossen Puszten zwischen Donau und Theiss besucht hatte, über Szolnok nach Budapest zurück. Während der Reise be-

geistert ihn die ungarische Puszta und deren kräftiges, männliches Volk. „Nach einem komfortablen Frühstück unter dem Schatten einer Schönhausischen Linde bestieg ich einen sehr niedrigen Leiterwagen mit Strohsäcken und drei Steppenpferden davor, die Ulanen luden ihre Karabiner, sassen auf, und fort ging's in sausendem Galopp. Hildebrand und ein ungarischer Lohndiener auf dem Vordersack, und ein Kutscher, ein dunkelbrauner Bauer mit Schnurrbart, breitrandigen Hut, langen speckglänzenden schwarzen Haaren, einem Hemd, das über dem Magen aufhört und einen handbreiten, dunkelbraunen Gurt eigener Haut sichtbar lässt, bis die weissen Hosen anfangen, von denen jedes Bein weit genug zu einem Weiberrock ist, und die bis an die Kniee reichen, wo die gespornten Stiefel anfangen.“ Auf der Tiefebene zwischen Donau und Theiss betrachtet er mit grossem Interesse die riesigen Pferde- und Rinderherden, deren Hirten den mit militärischer Begleitung reisenden ausländischen Herrn mit Ehrfurcht grüssen. Die Nacht verbringt er in Kecskemét, dessen Äusseres ihn an ein preussisches Dorfende erinnert. Die Strassen sind ungepflastert, die niedrigen, östlich anmutenden Häuser gegen die Sonne geschlossen, und ringsherum liegen grosse Wirtschaftshöfe. Den Abend verbrachte er in Gesellschaft von Offizieren, die ihn — vielleicht nicht ohne einige Übertreibung — mit Räubergeschichten unterhielten. Fast hätte Bismarck Lust verspürt, auch persönlich die Bekanntschaft von Betyären der ungarischen Tiefebene zu machen, die — nach seiner Schilderung — in Banden von fünfzehn Mann, auf vorzüglichen Pferden die Reisenden überfallen, und Tags darauf schon zwanzig Meilen weit sind. Anständigen Leuten gegenüber benehmen sie sich höflich. Ihre Anführer tragen schwarze Masken, und man sagt, sie kämen manchmal aus den Kreisen des niedrigen Adels. Die romantische Beschreibung der ungarischen Betyärenwelt war umso zeitgemässer, als gerade während Bismarcks Aufenthalt zwei festgenommene Betyären standrechtlich erschossen wurden. „Dergleichen erlebt man in unseren langweiligen Gegenden gar nicht“, — setzt er in einem Brief an seine Frau hinzu. Aber Betyären traf Bismarck dennoch nicht, weder auf der langen Fahrt über die Puszten von Kiskúnfélegyháza und Csongrád, noch auf der Rückkehr nach Szolnok, als er zwölf Stunden im Wagen sass. Der Grund war, wie sein Begleiter angibt, dass die Betyären schon vor dem Morgengrauen in Erfahrung brachten, er komme mit militärischer Begleitung. Seine Erlebnisse in Szolnok vervollkommneten dann seine Kenntnisse über ungarisches Volk und ungarische Landschaft; „die wildesten und verrücktesten Zigeunermelodien schallen mir ins Zimmer, dazwischen singen sie durch die Nase mit weit-

aufgerissenem Munde, in kranker, klagender Molldissonanz Geschichten von schwarzen Augen und von dem tapferen Tod eines Räubers, in Tönen, die an den Wind erinnern, wenn er im Schornstein lettische Lieder heult. Die Weiber sind im ganzen gut gewachsen, einige ausgezeichnet schön; alle haben pechschwarzes Haar, nach hinten in Zöpfe geflochten, mit roten Bändern darin. Die Frauen entweder lebhaft grün-rote Tücher oder rot-sammetne Häubchen mit Gold auf dem Kopf, ein sehr schönes, gelbes seidenes Tuch um Schulter und Brust, schwarze, auch urblaue kurze Röcke und rote Saffianstiefel, die bis unter das Kleid gehen, lebhaft Farben, meisst ein gelbliches Braun im Gesicht, und grosse, brennend schwarze Augen; im ganzen gewährt so ein Trupp Weiber ein Farbenspiel, das dir gefallen würde, jede Farbe am Anzug so energisch, wie sie sein kann. Ich habe nach meiner Ankunft um 5, in Erwartung des Dieners, in der Theiss geschwommen, Csardas tanzen sehen, bedauert, dass ich nicht zeichnen konnte, um die fabelhaften Gestalten für Dich zu Papier zu bringen, dann Paprika-Händel, Stürl (Fisch) und Tick gegessen, viel Ungar getrunken, geschrieben, und will nun zu Bett gehen, wenn die Zigeunermusik mich schlafen lässt.“

Auch in anderen Aufzeichnungen Bismarcks aus dieser Zeit finden wir einen ähnlichen Widerhall seiner Ungarnreise. Die Eindrücke von Ungarn fasst er in einer kurzen, aber vielsagenden Bemerkung zusammen: Ein merkwürdiges Volk, aber mir gefällt es!

Die Ungarnreise hinterliess in Bismarck eine Erinnerung, die ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete. Als ihn Maurus Jókai 1874 in Berlin besuchte, wurden in Bismarck Erinnerungen wach an seine Erlebnisse in Kecskemét, die nun schon 22 Jahre zurücklagen. Selbst nach vierzig Jahren, 1892 — als ihm in Kissingen ein Budapester Advokat vorgestellt wurde — sprach er noch mit Begeisterung über die Erinnerungen an Ungarn. „Während meiner Reise erlernte ich auch viele ungarische Wörter, und ich bemühte mich, sie zu behalten, zumal jener Ausflug, ungeachtet meiner diplomatischen Mission eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens bildet.“

Bismarck machte seine Reiseerfahrungen in Ungarn auch in der Politik nützlich. Als man im preussischen Hauptquartier Besprechungen über den Feldzug von 1866 führte, wurde die Frage aufgeworfen, ob man nicht den Kriegsschauplatz aus Böhmen nach Ungarn verlegen sollte, um so grössere Zugeständnisse zu erzwingen. Bismarck war entschieden gegen diesen Plan, wie dies seine Aufzeichnungen bezeugen. „Ich befürchte neben politischen Sorgen, dass bei Verlegung der Operationen nach Ungarn die mir bekannte Beschaffenheit dieses

Landes die Krankheit schnell übermächtig machen würde. Das Klima, besonders im August, ist gefährlich, der Wassermangel gross, die ländlichen Ortschaften mit Feldmarken von mehreren Quadratmeilen weit verstreut, dazu Reichtum von Pflaumen und Melonen.“

Eben darum, schon aus rein militärischen Gründen, hält er die erfolgreiche Fortsetzung des Krieges auf diesem Gebiet, auf Grund seiner örtlichen Erfahrungen, für unvorstellbar. Tatsächlich war es dem energischen Auftreten Bismarcks zu verdanken, dass sich Preussen trotz des vollkommenen Sieges für einen raschen, und für Österreich sehr günstigen Abschluss des Krieges entschied.

Bismarcks Sympathie für das ungarische Volk, seine günstigen Erfahrungen, die er während der Reise in Ungarn machte, waren gewiss auch auf seine politische Stellungnahme Ungarn gegenüber von grossem Einfluss. Allerdings konnte hier nicht in allem der ungarische Standpunkt zur Geltung kommen, da ja Ungarn ein Teil der Habsburg-Monarchie war, und Bismarck — nachdem der Sieg von 1866 die Vorherrschaft Preussens sichergestellt hatte — die Habsburg-Monarchie, der damaligen Lage in Europa entsprechend, auch aus preussischem Interesse festigen wollte. Aus diesem Grunde hätte er Ungarns Ausscheiden aus dem Habsburg-Reich nicht für wünschenswert erachtet, doch hielt er es für notwendig, dass Ungarn in diesem Reich zu einem gleichgestellten, in gewisser Hinsicht sogar führenden Land werde.

Dieser gemässigte, gleichsam den Mittelweg vertretende Standpunkt, erklärt Bismarcks zurückhaltende Stellungnahme Ludwig *Kossuth* und seiner Politik gegenüber. Als er 1866 mit den ungarischen Emigrantenkreisen ein Zusammenwirken gegen Österreich beginnt, zieht er sich von *Kossuths* Radikalismus zurück und vertraut die Abwicklung der ohnedies nicht sehr bedeutenden ungarischen Aktion dem gemässigten Georg *Klapka* an.

Bismarcks Beziehungen zur ungarischen Emigration reichen in die Zeit seiner Stellung als Botschafter in Paris, 1862 zurück. Der Vermittler zwischen Bismarck und den ungarischen Emigranten in Paris war Graf Arthur *Seherr-Thoss*, ein preussischer, in Ungarn ansässiger Aristokrat, und auch Nikolaus *Nemeskéri Kiss*, ein gewesener Honvédoberst, kam in nähere Beziehungen zu ihm. Nikolaus *Kiss* hatte durch seine Frau, eine Französin von vornehmer Abstammung, gute Beziehungen zu den politischen Kreisen des zweiten Kaiserreichs; offenbar machte auch dies seine Bekanntschaft für Bismarck wertvoll. Übrigens erhielt Bismarck durch *Seherr-Thoss* und die Emigration stets Auskunft über die inneren Zustände in Ungarn. Ausser

seinen eigenen Erfahrungen in Ungarn beeinflussten gewiss auch diese vertraulichen Berichte seinen Standpunkt in den Verhandlungen über den preussisch-österreichischen Gegensatz, die er bereits Ende 1862 als Preussens neuer Ministerpräsident und Aussenminister mit Graf Alois Károlyi, dem österreichischen Gesandten in Berlin zu führen beginnt. Er sieht nunmehr keine Möglichkeit, dass Österreich im Verband der deutschen Länder zur Geltung komme, und rät dem bestürzten Gesandten Österreichs Schwerpunkt nach Ofen zu verlegen, da die innere Festigung Österreich für die auf deutschem Boden geschwächte Machtstellung entschädigen werde. Österreich befolgte Bismarcks Rat nicht; in kurzer Zeit kam es dann zur militärischen Entscheidung zwischen den beiden deutschen Staaten.

Die ungarischen Emigranten in Italien erhielten schon im Frühjahr 1866 die vertrauliche Mitteilung, sich nötigenfalls zum Handeln bereit zu halten. Obwohl Preussens militärische Überlegenheit Österreich gegenüber Bismarck gesichert erschien, war die Möglichkeit weiterer Verwicklungen nicht ausgeschlossen, falls Napoleon III. oder eine andere Macht in den Zwist der beiden Staaten eingreifen sollte. Dies gab Preussen den Gedanken, sich mit Italien zu verbünden und einen gemeinsamen Feldzug zu führen; nötigenfalls aber wollte es auch andere Kräfte gegen Österreich in den Kampf werfen. Der Gedanke, die Unzufriedenheit der Völker der Monarchie im Krieg zur Steigerung der inneren Wirren zu benützen, lag wegen der Zerrüttung der inneren Zustände in der Monarchie auf der Hand. Am zweckmässigsten schien hiezu, die Unzufriedenen des ungarischen Volkes zu sammeln und gegebenenfalls in den Kampf zu werfen. Da Bismarck die wahre Stimmung Ungarns kannte, wusste er, dass die an Preussens Seite erscheinende, zahlenmässig geringe ungarische Legion nicht fähig sei, in Ungarn eine revolutionäre Bewegung von entscheidender Bedeutung hervorzurufen. Doch würde sie genügen, um die innere Unruhe zu steigern, und möglicherweise in den Reihen der in der österreichischen Armee kämpfenden ungarischen Truppen ernstere Unruhen hervorzurufen.

Bismarck entschloss sich daher in Ungarn einen nationalen Aufstand zu entfachen. Als Führer wählte er General Klapka, der sich auch bereit erklärte, diese nicht gerade dankbare Rolle zu übernehmen. Bismarck schreibt am 27. Juni 1866 an General *Blumenthal*, man müsse die ungarischen Gefangenen und Flüchtlinge zuvorkommend behandeln. Denen, die entsprechenden politischen Sinn zeigen, ferner denen, die nicht aus persönlichen, sondern aus nationalen Gründen

geflüchtet sind, soll mitgeteilt werden, dass ein national-ungarischer Aufstand vorbereitet werde.

Bismarck wollte die ungarische Legion in Preussen der in Italien entsprechend organisieren und auch die Kosten wurden von der preussischen und italienischen Regierung gemeinsam getragen. Doch hatte die Tätigkeit der Legion keinen ernsteren Erfolg. Auch wegen der Niederlage der Österreicher bei Königgrätz liess Bismarck kein wirksameres Eingreifen der zahlenmässig geringen ungarischen Legion in den Kampf zu. Erst als Napoleon III. mit einer militärischen Einmischung auf Österreichs Seite drohte, gab Bismarck die Genehmigung auf ungarisches Gebiet vorzudringen. Die Legion zog am 3. August 1866 unter der Führung Klapkas, von Schlesien aus auf ungarischen Boden. Allein die ungarische Bevölkerung verhielt sich im allgemeinen zurückhaltend der Legion gegenüber, die von den österreichischen Truppen von zwei Seiten gleichzeitig angegriffen wurde. Da die Kampfhandlungen der Legion schon während des Waffenstillstandes begonnen wurden, ordnete auch die preussische Kriegsführung ihren Rückzug an. Klapka und seine Truppen verliessen am 6. August wieder den ungarischen Boden. Damit war die militärische Aufgabe der ungarischen Legion beendet, und der am 23. August unterzeichnete Friede von Prag sicherte den Teilnehmern vollkommene Straffreiheit. Der grösste Teil der Legion, mit Klapka an der Spitze, konnte nach dem Ausgleich von 1867 ungestraft ins Vaterland zurückkehren.

Die Rolle der ungarischen Legion blieb in den Beziehungen zwischen Bismarck und Ungarn bloss eine belanglose Episode. Bismarck führte eine grosszügige Politik und wollte nach der Niederlage Österreichs die Feindseligkeiten zwischen den beiden Staaten nicht vergrössern, sondern im Gegenteil mit ganzer Kraft an der vollkommenen Befriedung und dem freundschaftlichen Zusammenwirken der beiden Staaten arbeiten. In Wien fand diese Politik vorläufig wenig Verständnis; dort wurde damals noch — unter der Leitung des Kanzlers *Beust*, des unversöhnlichen, aber wenig begabten Gegners Bismarcks, — der Plan eines Vergeltungskrieges geschmiedet, in dem auf Österreichs Seite Frankreich gekämpft hätte. Umso grösseres Verständnis und freundschaftlichen Widerhall fand Bismarcks Versöhnungspolitik in Budapest, da ja ein Österreich, das Preussen besiegte und Ungarn gegenüber das Übergewicht behauptete, sehr leicht die wertvollen Ergebnisse des Ausgleiches von 1867 vernichtet hätte. Diese vernünftige Überlegung machte Ungarn und die ungarische Politik nach 1867 zum getreuen Verbündeten Bismarcks. Er vergalt



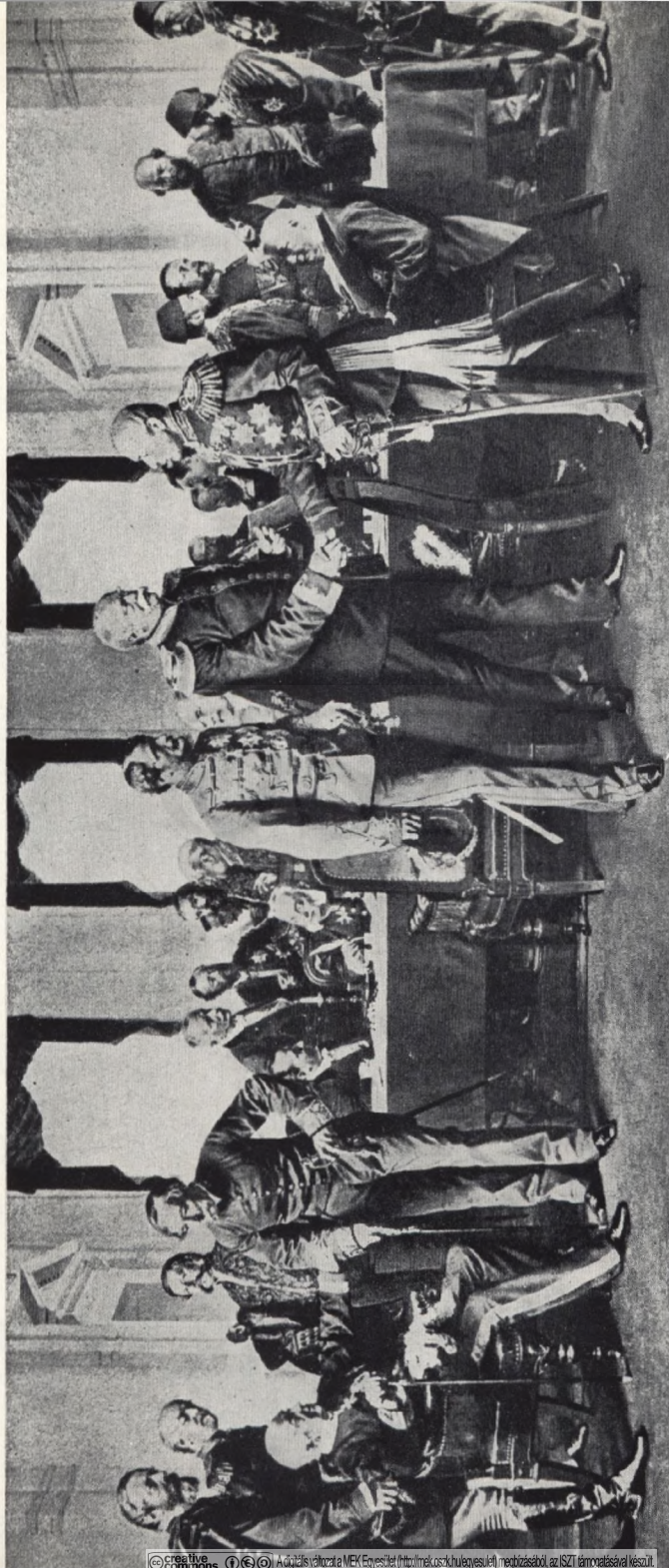
OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

*Franz Lenbach : Bildnis des Fürsten Bismarck 1893.
Museum der Bildenden Künste, Budapest*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Der Berliner Kongress Gemälde von Anton Werner. Berlin, Rathhaus
In der Mitte : Graf Andrassy, Fürst Bismarck und Botschafter Suwarow*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

dies, indem er stets schlichtend und mässigend auf die Führer der nichtungarischen Nationalitäten einwirkte.

Der sachlichen Wertschätzung der ungarischen Nation und der klaren Erkenntnis der politischen Lage Ungarns entspringt Bismarcks folgende, auch heute noch gültige Erklärung, die er 1874 Maurus Jókai gab: „Diesseits und jenseits der Leitha staatlich zu regieren, ist einerseits die deutsche, andererseits die ungarische Rasse berufen. Auch die anderen Rassen geben gute Soldaten, doch Verwaltungskennntnis, staatsmännisches Wissen, Intelligenz und Begabung sind besonders bei der deutschen und der ungarischen Rasse vorhanden. Und alle werden durch die gemeinsame Geschichte zusammengehalten. Es ist unmöglich, im Osten Europas kleine Nationalstaaten zu errichten, nur geschichtliche Staaten können bestehen“.

Bismarcks folgerichtige Politik im Interesse eines deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses hatte im Jahre 1879 endlich vollen Erfolg. Bis dahin musste er jedoch grosse Hindernisse beseitigen. Der 1870—71 auf dem französischen Kriegsschauplatz errungene deutsche Sieg hatte zwar Österreichs Kriegspläne und mit ihnen den Kanzler Beust endgültig fortgefegt, doch hatte die Idee des Doppelbundes nicht nur in Österreich, sondern auch in Preussen viele Gegner. Dort waren die Sympathien für Russland gross; ein Doppelbund aber hätte sich auch gegen Russland gerichtet. Erst nach dem Berliner Kongress, der 1878 den russisch-türkischen Krieg beendete und die damals tatsächlich vorhandene Kluft zwischen der deutschen und russischen Politik klar zeigte, wurde der Doppelbund möglich. Der Erfolg der Verhandlungen wurde in nicht geringem Masse dadurch gesichert, dass der Aussenminister der Monarchie jener Graf Julius *Andrássy*, ein aufrichtiger Freund des deutschen Kaiserreiches und Bismarcks war, der es im Jahre 1870 als ungarischer Ministerpräsident verhinderte, dass Beust die Monarchie auf Frankreichs Seite in ein Kriegsabenteuer stürze. Österreich-Ungarns Neutralität im deutsch-französischen Krieg 1870—71 war ausser der weisen Mässigung Franz Josefs auch der bestimmten und zielbewussten Politik *Andrássys* zu verdanken.

Bei der Unterzeichnung des Doppelbundes sah Bismarck den stärkeren und beständigeren Teil der Habsburg-Monarchie in Ungarn. Wie er später in seinen Aufzeichnungen schreibt, stand hinter dem volkstümlichen Gedanken der deutsch-ungarischen Freundschaft die ernste politische Überlegung, dass die tapfere und unabhängige ungarische Nation wegen ihrer Zahlenminderheit nur dann im slavischen Meer bestehen kann, wenn sie am Deutschtum Rückhalt sucht. Die-

ser ernsten und der wirklichen Lage entsprechenden Überlegung gegenüber musste — nach der Ansicht Bismarcks — in den breiten Schichten des ungarischen Volkes die durch Ludwig Kossuth vertretene romantisch-nationale Politik unterliegen. Bismarck sah daher in der ungarischen Nation einen der stärksten Pfeiler des Doppelbundes. Eine an romantischen Erlebnissen reiche Reise seiner Jugend, die menschlichen Vorzüge des Ungartums und die landschaftlichen Schönheiten des Landes erweckten in seiner Seele eine Zuneigung für das ganze Leben.

Seit der Unterzeichnung des Doppelbundes vergingen zwei Menschenalter. Auch die Karte Europas und sein geistiges Antlitz veränderten sich seither wesentlich. Allein die volklichen, geistigen und politischen Voraussetzungen der ungarisch-deutschen Freundschaft, die Bismarck mit dem instinktiven Empfinden des Genies so klar und sicher erkannte, bestehen auch weiterhin, und trotzen den Stürmen der Zeit.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

GEGENWARTSPROBLEME DER UNGARISCHEN WIRTSCHAFT*

VON VITÉZ THEO SURÁNYI-UNGER

I. LEISTUNGSFÄHIGKEIT UND LEBENSHALTUNG.

Im Vordergrund der volkswirtschaftlichen Probleme, deren Lösung Ungarn in der zweiten Hälfte des Jahres 1941 wird anstreben müssen, steht eine schwierige Aufgabe. Es handelt sich um das dringende Schaffen einer tragfähigen Verbindung zwischen einer Steigerung der Leistungsfähigkeit der nationalen Produktion und einer Erhöhung der Lebenshaltung der breitesten Volksschichten. Auf der einen Seite der Verbindung sind hier diejenigen Grundlagen der ungarischen Nationalwirtschaft zu erwägen, von denen die *Ergiebigkeit der Erzeugung* abhängt. Auf der anderen Seite ist der wirtschaftliche Aufbau der ungarischen Gesellschaft zu prüfen, in dem — neben Überresten aus einer früheren Wirtschaftsordnung — heute auch schon jugendfrische und tatkräftige Reformbestrebungen zur Geltung kommen. Der grösste Teil der oberen sozialwirtschaftlichen Schichten zeigt heute bereits einen verständnisvollen Opfermut, um dadurch eine befriedigende Lebenshaltung der breiten Volksmassen zu ermöglichen. Man wird aber auch noch weitere Unebenheiten der *Vermögens- und Einkommenverteilung* — eben im Einklang mit den Belangen der Erzeugung — auszugleichen haben. Die grösste Schwierigkeit ist freilich in der Tatsache enthalten, dass man diese Aufgabe inmitten der gegenwärtigen wehrwirtschaftlichen Anstrengungen und der dadurch erzwungenen Drosselung des Verbrauchs zu lösen hat. Eine Aufschiebung der Lösung wäre nämlich sowohl aus aussen- als auch aus binnenwirtschaftlichen Gründen, die wir auch im einzelnen darlegen werden, mit ernstest Gefahren verbunden.

Was zunächst den allgemeinen Stand der ungarischen *landwirtschaftlichen Erzeugung* betrifft, so sind die Ziffern nur allzu gut bekannt, die den erheblichen Unterschied zwischen den Hektarerträgen in Ungarn einerseits und in mehreren nordwesteuropäischen Ländern

* Vortrag, gehalten am 12. Mai 1941, in der *Deutsch—Ungarischen Gesellschaft* in Wien.

andererseits zeigen. Nach methodisch tragfähigen Berechnungen waren in den letzten Jahren z. B. die Hektarerträge Deutschlands in den wichtigsten Halm- und Hackfrüchten um durchschnittlich nahezu 50 v. H. höher als die Ungarns. Gewiss kommt es dabei hauptsächlich auf die geringere Verwendung von natürlichem und Kunstdünger, sowie von geeigneten landwirtschaftlichen Maschinen in der ungarischen Landwirtschaft an. Es ist aber gleich auch zu betonen, dass die ungarischen klimatischen Verhältnisse infolge ihrer mehr kontinentalen Beschaffenheit und namentlich der damit verbundenen grossen periodischen Schwankungen des Regenfalles — trotz der grösseren Wärme und Sonnenbestrahlung — zum Teil eben ungünstiger sind. Die durchschnittlichen Hektarerträge des Landes werden sich jetzt infolge der Rückgliederung von südungarischen Gebieten, die vorübergehend zu Jugoslawien gehörten und die zu den reichsten Kornkammern Europas zählen, unmittelbar erhöhen. Auch der Viehbestand hat erheblich dadurch gewonnen, dass die Schweine- und Pferdezucht dieser Gebiete auf einer verhältnismässig recht hohen Stufe steht, während mit der im Jahre 1940 erfolgten Wiederangliederung Nordsiebenbürgens hauptsächlich eine Bereicherung des ungarischen Rinder- und Schafbestandes verbunden war. Immerhin ist es allen beteiligten Fachkreisen klar, dass die ungarische landwirtschaftliche Verwaltung, der Fachunterricht und hauptsächlich die produktive Rationalisierung in allen diesen und in einer Reihe anderer Beziehungen noch wichtige Neuerungen wird durchführen müssen.

In der *Industrie* und im *Verkehr* Ungarns wurden zwar in den letzten beiden Jahrzehnten erhebliche Fortschritte gemacht. In den Gebieten, die nach dem Trianoner Friedensvertrag vom Jahre 1919 noch zu Ungarn gehörten, erfuhr die gewerbliche Erzeugung bekanntlich einen äusserst raschen Aufschwung. Neben den verschiedenen Zweigen der landwirtschaftlichen Industrie, der Eisen- und Metallbearbeitung, dem Maschinenbau und einigen anderen Industriezweigen, die in Ungarn auch schon vor dem ersten Weltkrieg verhältnismässig gut entwickelt waren, schossen jetzt insbesondere die Spinnstoffindustrie, sowie die chemische und elektrische Industrie empor. Als erfreuliches Ergebnis dieser Entwicklung ist die Tatsache zu verbuchen, dass die ungarische Industrie heute bereits im allgemeinen etwa um ebensoviel über dem durchschnittlichen Stand der Industrie der übrigen südosteuropäischen Länder steht wie Deutschlands Industrie über der Ungarns. Verhältnismässig viel wurde auch für die Entwicklung des Verkehrsnetzes geopfert. Dabei muss aber beachtet werden, dass durch die vierfache Gebietserweiterung des Landes, die im

November 1938, im März 1939, im September 1940 und im April 1941 durch die Rückgliederung eines Teiles des Oberlandes, des Karpathenlandes, Nordsiebenbürgens bzw. der soeben erwähnten südungarischen Bezirke erfolgte, vorwiegend solche Gebiete an Ungarn zurückgekehrt sind, die sowohl an Industrie als auch an Verkehrseinrichtungen wesentlich ärmer sind als das Mutterland selbst. Eine ganz ähnliche Verteilung zeigen freilich auch die für die Erzeugung wichtigsten Kapitalgüter. Zieht man noch in Betracht, dass mit den südungarischen Landesteilen jetzt wieder verhältnismässig recht dicht besiedelte Gebiete zurückkehren, so besteht kein Zweifel, dass auch die ungarische Industrie und die Verkehrseinrichtungen einer kräftigen weiteren Entfaltung bedürfen.

Ohne diesen Posten ist nämlich eine befriedigende Steigerung der Lebenshaltung der breiten ungarischen Volksschichten nicht zu erwarten. Es liessen sich zahlreiche Einzelheiten an Hand amtlicher statistischer Daten anführen, die — etwa im Vergleich mit Deutschland — den verhältnismässig noch immer niedrigen Stand der ungarischen Spareinlagen, des Zucker- und Fleischverbrauchs, anderer wichtiger Verbrauchszweige, sowie des Volkseinkommens im allgemeinen beleuchten. Bei allen diesen Daten ist aber folgerichtig zu beachten, dass in den letzten Jahren zum Teil erhebliche Fortschritte gemacht wurden, dass Ungarn in den meisten einschlägigen Beziehungen noch immer *auf einer wesentlich höheren Stufe steht als die übrigen Länder Südosteuropas* und dass der Vergleich eben nur mit Deutschland und einigen anderen nordwesteuropäischen Ländern ungünstig ausfällt. Es darf eben nicht vergessen werden, dass sich diejenigen historischen Gründe, von denen die wirtschaftliche Entwicklung Südosteuropas Jahrhunderte hindurch gehemmt wurde, grösstenteils auch in Ungarn schädlich auswirkten. Hier soll nur auf die lange Zeit der Türkenherrschaft hingewiesen werden, deren lähmende Folgen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau des Landes und namentlich in der Erschütterung des Sparsinnes der Bevölkerung auch nach der Befreiung von den Mohammedanern mit hartnäckiger Beharrlichkeit spürbar waren. Kein Wunder, wenn die Kapitalbildung auch in Ungarn nur wesentlich langsamer fortschreiten konnte als etwa in Deutschland oder in den meisten Ländern West- und Nordeuropas. Dadurch gingen für die ungarische Wirtschaftsentwicklung gerade diejenigen wertvollsten Jahrzehnte verloren, in denen das deutsche und das westeuropäische Sachkapital zu erstarren vermochte. In diesem Sinne handelt es sich somit zum Teil auch heute noch um mittelbare Nachwirkungen des grossen Blutopfers, das Ungarn für den

Schutz des westlichen Christentums gegen den Einbruch östlicher Mächte erbrachte.

Dennoch ist folgerichtig hervorzuheben, dass selbst die landwirtschaftlichen *Hektarerträge* Ungarns im allgemeinen erheblich grösser sind als die der übrigen südosteuropäischen Länder. Während z. B. im Jahre 1938 der Durchschnittsertrag an Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Mais je Hektar in Rumänien bloss 10·5 q, in Bulgarien 12·5 und in Jugoslawien 14·7 q betrug, bezifferte er sich in Ungarn auf 17·5 q. Im Jahre 1937 entfielen auf je 1000 Seelen der Bevölkerung in Bulgarien bloss 520 Meter *Eisenbahnen*, in Rumänien 570 Meter, in Jugoslawien 620 Meter, in Ungarn aber 960 Meter. In dieser Beziehung wird von Ungarn selbst Deutschland überflügelt, wo die entsprechende Eisenbahnlänge bloss 800 Meter betrug. Auf je ein *Kraftfahrzeug* rechnete man im Jahre 1938 in der Türkei 1457 Seelen der Bevölkerung, in Bulgarien 1343, in Jugoslawien 829, in Rumänien 721, in Griechenland 501 und in Ungarn bloss 375 Seelen. Immerhin betrug die entsprechende Seelenzahl für Deutschland nur 42. Im Jahre 1937 gab es je 1000 Seelen der Bevölkerung in Rumänien bloss 2·9 *Telephonapparate*, in Jugoslawien und in Bulgarien 3·5, in Ungarn 18 und in Deutschland 56. Ebenfalls je 1000 Seelen zählte man im Jahre 1938 in der Türkei bloss 1 Radioabonnenten, in Griechenland 3, in Bulgarien 5, in Jugoslawien 7, in Rumänien 11, in Ungarn 42 und in Deutschland 134. Im Jahre 1937 entfielen je Kopf der Bevölkerung von der erzeugten *elektrischen Energie* in Bulgarien bloss 31·8 Kilowattstunden, in Rumänien 54, in Jugoslawien 58, in Ungarn 125 und in Deutschland 750.

Die verhältnismässig hohe Entwicklungsstufe der ungarischen Industrie lässt sich aber am besten mit Hilfe von einigen Daten des *Aussenhandels* beleuchten. Um gleich auf das am meisten bezeichnende Erzeugnis industrialisierter Länder hinzuweisen, betrug im Jahre 1940 der Wert der ungarischen Einfuhr an elektrischen Maschinen und Apparaten, sowie an elektrotechnischen Artikeln 14·1 Millionen Pengő, während die ungarische Ausfuhr an denselben Waren nicht weniger als 21·1 Millionen Pengő erreichte. An allen anderen Maschinen und Apparaten war der Wert der ungarischen Einfuhr 33·4 Millionen Pengő, während die Ausfuhr 11·3 Millionen Pengő ausmachte. Es lohnt sich, die Zusammensetzung des ungarischen Aussenhandels mit den übrigen Ländern Südosteuropas nach Warengattungen zu prüfen. Daraus ergibt sich, dass z. B. im Jahre 1939 mehr als 98 v. H. des Gesamtwertes der ungarischen Warenausfuhr nach Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien auf Ganz- und Halbfabrikate entfielen. Dagegen betrug der Anteil der Rohstoffe am Gesamtwert der ungarischen

schen Wareneinfuhr aus denselben Ländern mehr als 94 v. H. Die weitaus wichtigsten ungarischen Ausfuhrwaren in dieser Beziehung sind elektrische und andere Maschinen, sowie Apparate, Eisenwaren, Baumwollgewebe, Glas- und Glaswaren, Sera, Vaccina und andere Arzneiwaren, Bücher und Zeitschriften, Gewebe und Garne aus Flachs und Hanf, Automobile und Automobiluntergestelle, Filme usw.

Es ist freilich bekannt, dass gleichzeitig der weitaus grösste Teil der ungarischen Wareneinfuhr aus Deutschland und anderen Ländern West- und Nordeuropas auf Halbfabrikate und Fertigwaren entfällt, während sich die entsprechende ungarische Ausfuhr hauptsächlich aus Lebensmitteln und Rohstoffen zusammensetzt. Als *Ergebnis* entfielen im Jahre 1940 vom Gesamtwert der ungarischen Einfuhr 30·08 v. H. auf Rohstoffe, 30·55 v. H. auf Halbfabrikate und 39·37 v. H. auf Ganzfabrikate; an der ungarischen Ausfuhr beteiligten sich die Rohstoffe mit 65·98 v. H., die Halbfabrikate mit 9·90 v. H. und die Ganzfabrikate mit 24·12 v. H.

Aus diesen Daten gehen namentlich drei wichtige Lehren hervor. Erstens ist wiederholt und nachdrücklich zu betonen, dass Ungarn in den massgebenden wirtschaftlichen Beziehungen eine starke *Mittelstellung* zwischen dem industrialisierten Westen und Norden Europas einerseits und den Agrarländern Südosteuropas andererseits einnimmt. Es wäre also ein sachlicher Irrtum, wenn man Ungarn im Hinblick auf seine volkswirtschaftliche Struktur mit den übrigen südosteuropäischen Ländern auf die gleiche Stufe stellen und folglich auch wirtschaftspolitisch ähnlich behandeln wollte. Zweitens lässt es keinen Zweifel zu, dass Ungarn auch schon auf Grund seiner bisherigen Entwicklung — im Einklang mit den Gesamtbelangen der neuen kontinental-europäischen Arbeitsteilung — einen berechtigten Anspruch auf weitere *Industrialisierung* und dadurch auf einen Weiterbau seiner hervorragenden Stellung in der südosteuropäischen Wirtschaft erheben kann. Drittens schliesslich ist aber auch zu erkennen, dass die Wirtschaft Ungarns in manchen Beziehungen auch heute noch erheblich weniger entwickelt ist als die Deutschlands und einiger anderer west- und nord-europäischer Länder. Die Lebenskraft der ungarischen Nationalwirtschaft tritt eben in der Tatsache zutage, dass dieser Unterschied als eine ständige *Triebkraft* auf die produktiven Bestrebungen des Landes einwirkt: man trachtet dem guten Beispiel zu folgen und seine eigene wirtschaftliche Leistungsfähigkeit mit einem noch grösseren Schwung zu steigern als bisher.

Hier finden wir zugleich denjenigen springenden Punkt der Gegenwartsprobleme der ungarischen Wirtschaft, der das Ergreifen

von reformerischen Massnahmen aus *aussenwirtschaftlichen* Gründen zur dringenden Notwendigkeit macht. In der früheren weltwirtschaftlichen Freizügigkeit konnte sich nämlich Ungarn nicht nur mit seinen südlichen und östlichen Nachbarn, sondern darüber hinaus noch mit einer langen Reihe von anderen Ländern vergleichen, in denen produktive Leistungsfähigkeit und Lebenshaltung auf einer zum Teil wesentlich niedrigeren Stufe standen. In seinen aussenwirtschaftlichen Beziehungen mit solchen Ländern vermochte es aus seiner verhältnismässig grösseren volkswirtschaftlichen Reife auch entsprechende Vorteile zu ziehen. Man denke nur an die nicht unerhebliche frühere Ausfuhr ungarischer Industriewaren — darunter hauptsächlich einiger hochstehender Erzeugnisse des Maschinenbaus und der elektrischen Industrie — nach Südamerika, nach Indien und nach anderen überseeischen Ländern. Es ist zu erhoffen, dass sich ein beträchtlicher Teil dieser Ausfuhr nach der Neuregelung der Weltwirtschaft wieder beleben wird. Vorläufig ist aber der Wirtschaftsblock, in den sich Ungarn durch seinen Beitritt zum Dreimächtepakt eingliedert hat, nach aussen ziemlich dicht abgeschlossen. Diese autarkische grossraumwirtschaftliche Abschliessung macht sich namentlich in überseeischer Beziehung geltend. Folglich muss sich auch die ungarische Wirtschaft jetzt dringend der ökonomischen Struktur der übrigen Teile des kontinental-europäischen Wirtschaftsblocks anpassen. Hier steht sie aber den hochentwickelten Wirtschaftskörpern Deutschlands, Belgiens, der Niederlande, Nordfrankreichs, Dänemarks, Norwegens, Schwedens usw. gegenüber. Da der grösste Teil ihrer Aussenbeziehungen nicht auf das minder entwickelte Südosteuropa, sondern eben auf diese Länder entfällt, sieht sie sich nunmehr dringend bewogen, die grossräumige Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung mit ihnen intensiv auszubauen. Dies kann aber für Ungarn offenbar nur dann mit den erwünschten nationalwirtschaftlichen Vorteilen verbunden sein, wenn es seine Produktionskraft und Lebenshaltung bald auf eine Stufe emporzuheben vermag, die zumindest ähnlich hoch ist wie die seiner erwähnten westlichen und nördlichen grossräumigen Handelspartner.

Daneben gibt es aber auch schwerwiegende *binnenwirtschaftliche* Gründe, von denen Ungarn zu einer beschleunigten Durchführung von Reformen auf dem Gebiete der Produktionspolitik und der Einkommenverteilung gedrängt wird. Die wehrwirtschaftlichen Anstrengungen des Landes, die es in der jüngsten Aufrüstungsperiode und namentlich seit Ausbruch des zweiten Weltkrieges entfaltete, haben bisher grösstenteils zu befriedigenden Ergebnissen geführt. Wehrwirtschaftliche Produktionssteigerung und Verbrauchsdrösselung so-

wie Rüstungsfinanzierung durch vorsichtige Steuer- und Anleihepolitik haben bisher ein organisches Gleichgewicht herzustellen und zu bewahren vermocht, das sich mit dem mehrerer anderer europäischer Länder vorteilhaft vergleichen lässt. Gleichzeitig traten aber auch in Ungarn erhebliche Schwierigkeiten der *Rohstoffversorgung* hervor, und die militärische Besetzung der heimgekehrten Gebiete sowie die Lösung der dringendsten Fragen ihrer volkswirtschaftlichen Rückgliederung stellten das Land vor harte Aufgaben. Die Verteuerung der unentbehrlichen ausländischen, die zum Teil hohe Preislage der herangezogenen inländischen Rohstoffe sowie die Kostspieligkeit der neuen Produktionsverfahren, die man eben infolge der schwierigen Rohstoffverhältnisse einzuführen hatte, die durch industrielle Vollbeschäftigung und zum Teil erhöhte Geldeinnahmen der Landwirtschaft hervorgerufene Steigerung der Kaufkraft und mehrere notwendige Begleiterscheinungen führten seit Kriegsbeginn doch zu einer durchaus beachtenswerten Erhöhung des ungarischen Preisspiegels.

Mitbestimmend war dabei auch die Bestrebung, die in den Vorkriegsjahren ziemlich weit geöffnete *Agrarpreisschere* zu schliessen, um dadurch der Landwirtschaft eine bessere Rentabilität zu sichern. In den ersten Kriegsmonaten konnte die Industriebevölkerung die steigenden Agrarpreise noch verhältnismässig leicht ertragen, da sie durch eine zunehmende Ausnützung der Kapazität der meisten industriellen Betriebe annähernd schadlos gehalten wurde. Die dadurch bedingte Erhöhung der Gesamtbeträge, die auf industrielle Arbeitslöhne und Unternehmervgewinne entfielen, musste aber zu einem Ende kommen, sobald die produktive Leistungsfähigkeit der verfügbaren gewerblichen Betriebe — zum Teil mit Rücksicht auf die soeben erwähnte Rohstofflage — eben einmal voll in Anspruch genommen war. Mit anderen Worten: hier wurde die Grenze der abnehmenden Kosten erreicht. Über diese Grenze hinaus musste denn auch bereits eine gleichlaufende Preiserhöhung der Industriewaren einsetzen, wenn man die Einträglichkeit der gewerblichen Erzeugung nicht allzu stark gefährden wollte.

Angesichts der verteuerten Lebenshaltung erhöhten sich zunächst die landwirtschaftlichen *Arbeitslöhne*, wobei im Jahre 1940 zugleich auch noch die alte sozialpolitische Forderung nach einer behördlichen Bestimmung der geringsten landwirtschaftlichen Arbeitslöhne in Erfüllung ging. In der Industrie kam es im ersten Kriegsjahr nur zu vereinzelten Lohnerhöhungen; im Oktober 1940 musste man aber bereits zu einer linearen Lohnsteigerung in der Höhe von 7 v. H. greifen, der

sodann mit Wirkung ab 1. Mai 1941 eine weitere 8-prozentige Erhöhung folgte. Die Gehälter der Angestellten zeigen im grossen und ganzen eine gleichlaufende Entwicklung.

So erhöhten sich denn die landwirtschaftlichen *Grosshandelspreise* zwischen Kriegsbeginn und Ende Februar 1941 um etwa 43 v. H., während die *Grosshandelspreise* der gewerblichen Rohstoffe und Erzeugnisse im gleichen Zeitraum bloss eine Steigerung von etwa 22 v. H. erfuhren. Im Durchschnitt ergibt sich daraus eine Zunahme der *Grosshandelspreise* um etwa 29 v. H., während die *Kosten der Lebenshaltung* — nach den amtlichen Schätzungen — bloss um etwa 20 v. H. gestiegen sind. Seit Ende Februar 1941 fanden aber noch erhebliche zusätzliche Preissteigerungen statt, unter denen hier nur auf die 16—18-prozentige Erhöhung der Fettschweinepreise, auf die 15—27-prozentige Zunahme der Schweinefleischpreise, auf die 45-prozentige Steigerung der Fettpreise und auf die etwa 7—8-prozentige Erhöhung der Kohlenpreise in Budapester *Grosshandelsrelation* hingewiesen werden soll. Diese und ähnliche Posten bewirkten seither eine zusätzliche Steigerung des allgemeinen Preisspiegels. In Europa gibt es zwar eine Reihe von Ländern, deren Preiserhöhungen seit Kriegsbeginn beträchtlich grösser waren als die Ungarns. Da jedoch die Teuerung heute bereits deutlich zu spüren ist, richtet sich die Aufmerksamkeit auch der wirtschaftlichen Fachkreise immer mehr auf die Probleme der Einkommenverteilung und auf die damit verbundenen Fragen eines auch weiterhin ungestörten Verlaufes der Erzeugung. Gleichzeitig damit verdienen freilich auch die Belange der Kapitalbildung, sowie die Spannungen zwischen Lebenskosten und Lohnhöhe eine gesteigerte Beachtung. An Opferwilligkeit der verschiedensten Teile der ungarischen Bevölkerung mangelt es im allgemeinen nicht; die Gesichtspunkte der Reallohne und der Lebenshaltung der breitesten ungarischen Volksschichten treten hier aber wieder mit allem Nachdruck in den Vordergrund.

II. RATIONALISIERUNG AUF LANGE SICHT.

Auf der gegenwärtigen Stufe planwirtschaftlicher Kenntnisse steht man diesen aussen- und binnenwirtschaftlichen Problemen auch in Ungarn nicht mehr ratlos gegenüber. Dabei sind die Massnahmen, die sich zu einer befriedigenden Lösung darbieten, grundsätzlich auf *zwei Gruppen* zu teilen. Einerseits handelt es sich um lenkende Eingriffe, durch die eine gesteigerte Ergiebigkeit der nationalen Erzeugung und eine erhöhte Lebenshaltung der breitesten Volksschichten auf lange Sicht gesichert werden sollen. Dabei wird man zum Teil auf

den auch schon bisher eingeschlagenen richtigen Wegen weitergehen müssen, und zum Teil wird man Versäumtes nachzuholen haben. Als Wegweiser dienen die Zielsetzungen eines möglichst reibungslosen Überganges zur Friedenswirtschaft und eines allseits erhofften kräftigen künftigen Aufstieges der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Ungarns. Andererseits drängt sich aber zugleich auch die Notwendigkeit von wirtschaftspolitischen Sofortmassnahmen auf, die geeignet erscheinen, das Gleichgewicht der ungarischen Nationalwirtschaft auch inmitten der erwähnten gegenwärtigen Schwierigkeiten zu bewahren.

Im Rahmen der Wirtschaftsplanung *auf lange Sicht* lassen sich alle Forderungen kurz in einer einzigen Zielsetzung verdichten: Steigerung der produktiven Leistungen auf dem Boden einer umfassenden und folgerichtigen *Rationalisierung*.

Es liegt auf der Hand, dass sich dieses Ziel in der *Landwirtschaft* nur in engster Verbindung mit einer sorgfältig ausgearbeiteten und besonnenen Bodenreform wird durchführen lassen. Die Stellung Ungarns im durchschnittlich dicht bevölkerten und mit Lebensmitteln verhältnismässig nur knapp versorgten neuen kontinentaleuropäischen Wirtschaftsgrossraum rückt übrigens die glänzenden Entwicklungsmöglichkeiten der ungarischen Landwirtschaft ganz offenbar in den Vordergrund. Über diese Möglichkeiten wird sowohl in ungarischen, als auch in ausländischen Fachkreisen soviel gesprochen und geschrieben, dass es nicht erforderlich erscheint, uns mit ihnen im vorliegenden Zusammenhang auch im einzelnen zu beschäftigen.

Umso nützlicher wird es sein, unseren Blick auf die heikle Frage einer langfristigen Entwicklung der *ungarischen Industrie* zu richten. Im Vordergrund steht dabei die Erwägung, dass die Bevölkerung Ungarns nach wie vor erheblich dichter ist, als die der übrigen südosteuropäischen Länder. Nach amtlicher Schätzung lebten Ende 1938 im Trianoner Gebiet Rumpfungarns 98·1 Seelen je Quadratkilometer, im heimgekehrten Oberland 88·1, im zurückgegliederten Karpathenland 55·1 und im wiederangegliederten Nordsiebenbürgen 61·1 Seelen. Für das vergrösserte Ungarn, wie es sich vor der jüngsten Aufteilung Jugoslawiens gestaltete, ergibt sich daraus eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 84·2 Seelen je Quadratkilometer, und es wurde schon weiter oben angedeutet, dass auch die Gebiete, die von Jugoslawien im April 1941 zurückerobert wurden, verhältnismässig recht dicht bewohnt sind. In der Bácska wohnten schon nach den Angaben der letzten ungarischen Volkszählung vom Jahre 1910 nicht weniger als 90·1 Seelen je Quadratkilometer. Demgegenüber betrug ebenfalls Ende 1938 die Bevölkerungsdichte Griechenlands bloss 54·6 Seelen je Quadrat-

kilometer, die der europäischen Türkei 55·4, die Bulgariens 61·1, die Jugoslawiens 63·2 und die Rumäniens 68·0. Schon aus diesem Vergleich ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit, dass die Industrialisierung Ungarns auch künftig schwungvoll wird fortschreiten müssen. Den Fachkreisen ist es vollkommen klar, dass einem solchen Fortschritt durch die grossraumwirtschaftliche Eingliederung Ungarns im allgemeinen ein beträchtlicher Vorschub geleistet wird. Um aber diesen Vorteil voll ausnützen zu können, wird man die Massnahmen einer Rationalisierung in der Industrie nach Möglichkeit noch folgerichtiger durchführen müssen als in der Landwirtschaft.

Dabei kommt nicht nur die weitere technische und kommerzielle *Rationalisierung* der einzelnen Betriebe in Betracht, die man übrigens zum Teil auch schon bisher nicht vernachlässigte. Die Vervollkommnung der gewerblichen Erzeugung in diesem Sinne kann ja als eine ganz offenbare Selbstverständlichkeit gelten, ohne die man den voraussichtlich verschärften künftigen Wettbewerb mit der hochentwickelten Industrie der westlichen und nördlichen Teile des kontinentaleuropäischen Wirtschaftsblocks auf die Dauer erfolgreich nicht würde bestehen können. Nicht minder wichtig ist aber auch eine umfassende Rationalisierung der ungarischen Industrie im Hinblick auf das Kräfteverhältnis zwischen den einzelnen Industriezweigen.

Es ist zur Genüge bekannt, dass die bisherige industrielle Entwicklung Ungarns unter *Voraussetzungen* stattfand, die von den gegenwärtigen weitgehend verschieden sind. Vor dem ersten Weltkrieg richteten sich die einschlägigen Entwicklungslinien hauptsächlich nach den Belangen der Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, die man innerhalb der Grenzen der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie anstrebte. Zwischen den beiden Weltkriegen rückten sodann auch in Ungarn die Zielsetzungen einer möglichst autarken Nationalwirtschaft in den Vordergrund, und sie konnten freilich auch während der Weltwirtschaftskrise der dreissiger Jahre nicht abgebaut werden. In dieser ganzen Periode stützte man sich zum Teil auf den ausgeprägten Schutzzolltarif vom Jahre 1924 und zum Teil auf die bekannten Hemmnisse des internationalen Handels, die von der Weltwirtschaftskrise hervorgerufen wurden. Auch in Ungarn trachtete man somit einen totalen Ausbau der Industrie zu erreichen, und die internationale Wirtschaftslage war einer solchen Entwicklung im allgemeinen recht günstig. Demgegenüber bedeutet die gegenwärtige Forderung nach grossräumiger Rationalisierung einen grundsätzlich anderen Rahmen. Die ernste und aufrichtige Begrüssung der neuen kontinentaleuropäischen grossräumigen Arbeitsteilung bringt nämlich

auch für Ungarn notwendigerweise mit sich, dass man die weitere Entfaltung seiner Industrie eben den grossräumigen Belangen wird anpassen müssen.

Es wird daher einige Industriezweige geben, deren weiterer Ausbau in Ungarn eben mit Rücksicht auf die Interessen der neuen grossräumigen Arbeitsteilung und auf die damit verbundenen neuen Wettbewerbsverhältnisse nicht tunlich erscheinen kann. Hier kommen diejenigen Industriezweige in Betracht, für die alle produktiven Vorbedingungen im Hinblick auf Rohstoffe, hochqualifizierte Arbeit, Kapitalintensität, amortisierte Betriebe, Verkehrslage und Marktnähe in anderen Ländern des kontinentaleuropäischen Wirtschaftsblocks wesentlich günstiger gelagert sind als in Ungarn. In diesen Beziehungen bringt Ungarn den Geboten einer echten grossräumigen Arbeitsteilung volles *Verständnis* entgegen, und denkt nicht an die Züchtung von sog. „Glashausindustrien“ auf Kosten der neuen gemeinsamen Wirtschaftsbelange.

Wo sich jedoch die erwähnten Faktoren zugunsten Ungarns gestalten, erwartet man einen um so rascheren weiteren *Aufschwung* der einheimischen Industrie. Es möge gleich hinzugefügt werden, dass die produktive Tüchtigkeit der ungarischen Arbeiter, Techniker und Unternehmer, der verhältnismässig noch immer niedrige ungarische Lohnspiegel, die namentlich infolge des mehrfachen Gebietszuwachses nunmehr nicht unerheblichen inländischen Rohstoffvorkommen, das Vorhandensein bereits amortisierter, aber noch durchaus auf der Höhe stehender Betriebe und nicht zuletzt die heute zum Teil bereits hervorragenden beruflichen Überlieferungen der ungarischen Industrie auch in internationaler Beziehung beträchtliche Vorteile bieten. Eben auf Grund dieser Vorteile und des arbeitsteiligen Entgegenkommens sowie des freundschaftlichen Verständnisses, die man von den übrigen Ländern des kontinentaleuropäischen Wirtschaftsblocks und namentlich von Deutschland selbst zuversichtlich erwartet, ist man sich bewusst, dass diejenigen ungarischen Industriezweige, für die die grossrauwirtschaftliche Eingliederung einen Vorteil bedeuten wird, stark überwiegen. Man berechnet dabei vor allem die Vorteile einer geregelten grossräumigen Rohstoffverteilung sowie einer langfristigen Sicherung von ausländischen Absatzmärkten, für die man früher zeitweise unter schweren Opfern zu kämpfen hatte.

Man zweifelt nicht, dass auf einer solchen Grundlage insbesondere für die *Massenwaren* der ungarischen Industrie in unteren und mittleren Preislagen selbst der deutsche Absatzmarkt offen stehen wird. Nur dadurch wird sich nämlich die Kaufkraft der ungarischen Be-

völkerung genügend steigern, um die in Betracht kommende hochqualifizierte Arbeit und grosse Kapitalanlagen erheischenden Erzeugnisse der deutschen Industrie in den höheren Preislagen abnehmen zu können. Dabei wird es freilich auch weiterhin zahlreiche Zweige der ungarischen Industrie geben, deren Zukunft eben durch ihre *hochqualifizierte Produktion* gesichert erscheint. Alles in allem besitzt man also in Ungarn die erforderliche Schaffensfreude, Leistungsfähigkeit und Zuversicht, um von der grossräumigen Eingliederung des Landes eine weitere Ausdehnung des Gesamtumfanges seiner Industrie zu erwarten.

Die langfristige Planung des *Handels* und des *Verkehrs* stellt sich auch in Ungarn als eine Funktion der Ergebnisse dar, die eine weitere Entwicklung der Landwirtschaft und der Industrie in den erwähnten Richtungen heranzureifen berufen ist. Das Land wird voraussichtlich auch im neuen kontinentaleuropäischen Wirtschaftsblock eine zentrale Stellung einnehmen, durch die sich der weiteren Entfaltung seiner verschiedensten Verkehrseinrichtungen früher ungeahnte Möglichkeiten darbieten.

Freilich wird man gleichlaufend damit auch in der *Wirtschaftsverwaltung* zeitgemässe Neuerungen einführen müssen, die sich auf alle Gebiete der Erzeugung beziehen. Grosse Erwartungen knüpft man insbesondere an den Ausbau einer tragfähigen *Berufsorganisation*, die berufen ist, eine produktive Verbindung zwischen dem berufstätigen Einzelnen und der staatlichen Wirtschaftsverwaltung herzustellen.

III. PRODUKTIONSKOSTEN UND KAPITALBILDUNG.

Die in Betracht kommenden Sofortmassnahmen der ungarischen Wirtschaftspolitik gruppieren sich, wie es auch schon aus unseren obigen Ausführungen hervorgeht, um die Fragen der Preise, des Geldwertes, der Kapitalbildung und der Lebenshaltung der breitesten Volksschichten. Um der Erhöhung des Preisspiegels Halt gebieten zu können, muss man offenbar zunächst eine stark befestigte *Verteidigungslinie der Preispolitik* ausbauen.

Da die *Landwirtschaft* für Ungarn auch heute noch eine überaus grosse Rolle spielt, ist der erste Schritt zu einer solchen Befestigung die sorgfältige Ausarbeitung eines umfassenden landwirtschaftlichen Preisprofils. Darin sind die Preise aller massgebenden Produkte des Ackerbaues, der Forstwirtschaft, des Gartenbaues und der Viehzucht untereinander durch annähernd stabile Relationen verbunden. Diese grundlegenden Relationen sind mit Rücksicht auf die möglichen quan-

titativen und qualitativen Verschiebungen zwischen den einzelnen Ernteerträgen bereits mit aller Ausführlichkeit berechnet worden, und sie stehen zur Verfügung, um künftige Störungen im Gleichgewicht der verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionszweige nach Möglichkeit hintanzuhalten. Eng verknüpft damit ist freilich auch eine auf die Dauer berechnete Regelung der schwierigen Fragensgruppe der Agrarpreisschere, d. h. des alle Einzelheiten umfassenden Verhältnisses zwischen Agrar- und Industriepreisen, um die Einträglichkeit beider Hauptgebiete der Erzeugung auch inmitten der gegenwärtigen sozialwirtschaftlichen Schwankungen zu sichern. Eine Änderung des wichtigsten Postens der landwirtschaftlichen Produktionskosten, der Arbeitslöhne, kommt im laufenden Wirtschaftsjahr kaum mehr in Betracht, da die vorhin erwähnten behördlich bestimmten landwirtschaftlichen Mindestlöhne auf Grund einer Verordnung vom Dezember 1940 vorläufig zugleich auch als Höchstlöhne zu gelten haben.

Auch in der *Industrie* müssen alle Preisfaktoren einzeln und besonders sorgfältig erwogen werden. Der Preisauftrieb ging hier bisher — wie wir auch schon weiter oben erwähnt haben — vielfach von der fortschreitenden Verteuerung der unentbehrlichen ausländischen *Rohstoffe* aus. In dieser Beziehung ist nunmehr namentlich dadurch eine Verbesserung der Lage zu erwarten, dass in der neuen kontinentaleuropäischen Grossraumwirtschaft auch die Rohstoffeinfuhr Ungarn zum weitaus überwiegenden Teil durch den deutschen Clearingverkehr vermittelt wird. Darin aber ist schon eine weitgehende Bürgschaft für die Abbremsung von weiteren Preissteigerungen enthalten.

Von einer folgerichtigen und streng durchgeführten *Standardisierung* der ungarischen gewerblichen Erzeugung ist auch schon auf kurze Sicht eine erhebliche Verringerung der Produktionskosten zu erwarten. Die hierfür bereits in allen Einzelheiten fertig vorliegenden Pläne liessen sich eben mit Rücksicht auf die Verlagerungen, die infolge der grossräumigen Eingliederung der ungarischen Industrie ohnehin erforderlich sind, in den nächsten Monaten verhältnismässig leicht durchführen.

Es ist auffallend, dass sich die Fabrikspreise in Ungarn von Kriegsbeginn bis Ende Februar 1941 bloss um 13·8 v. H., die Grosshandelspreise der Fabrikate aber um 22·6 v. H. erhöht haben. Daraus geht hervor, dass man auch durch eine Rationalisierung und gesteigerte Überwachung des *vermittelnden Handels* eine beträchtliche Senkung der Verbraucherpreise für Industriewaren erreichen könnte. Hier könnte man insbesondere durch eine folgerechte Ausdehnung der Preisüber-

wachung auf den Kleinhandel und durch eine Heranziehung der unteren Verwaltungsbehörden zur Preiskontrolle wichtige Ergebnisse erreichen.

Die Zinslasten der ungarischen Industrie sind nach wie vor recht drückend. Eine Erleichterung in dieser Beziehung könnte nicht nur durch eine straffer organisierte Kreditversorgung, sondern namentlich auch durch eine weitere Rationalisierung des bestehenden ungarischen Kreditapparates herbeigeführt werden. Durch eine weitere Vereinigung von Kreditinstituten, durch den Ausbau einer folgerichtigen Arbeitsteilung unter ihnen und nicht zuletzt durch eine bessere und mehr ausgeglichene Abstufung der an ihre Angestellten ausgezahlten Besoldungen liesse sich noch eine Einschränkung der *Zinsspanne* und dadurch eine entsprechende Verringerung der Produktionskosten im allgemeinen erreichen.

In diesem Zusammenhang empfiehlt sich gleich auch eine ähnliche Abstufung der festen *Gehälter* und anderer risikofreier persönlicher Bezüge, die unmittelbar von der Industrie zu tragen sind. Eine solche Massnahme ist nach den gegenwärtigen ungarischen Verhältnissen nicht nur geeignet, die Produktionskosten der Industrie zu verringern. Ihre wirklich grosse Tragweite liegt in einer tatkräftigen Betonung der Tatsache, dass auch die führenden Angestellten zu erhöhten Opfern bereit sind. Erst ein solches Beispiel gibt der Opferwilligkeit der breiten Massen der Arbeiter und dem Verständnis, das sie der wehrwirtschaftlichen Verbrauchsdrösselung entgegenzubringen bereit sind, den erforderlichen Schwung.

Durch diesen Schwung und eben mit Rücksicht auf die kriegsbedingten Massnahmen der Verbrauchsdrösselung bietet sich jetzt endlich zugleich auch eine günstige Gelegenheit, die unteren und mittleren Schichten des ungarischen arbeitenden Volkes zur Sparsamkeit zu erziehen und in die nationale Kapitalbildung einzuschalten. Hier sind in erster Linie von den verschiedenen Verfahren des freiwilligen Sparens beträchtliche Ergebnisse zu erwarten. Nur beispielsweise soll auf die Möglichkeit einer starken Ausdehnung der Lebensversicherungen hingewiesen werden. Daneben kommen ein Weiterbau etwa der obligatorischen sozialen Alters- und Invalidenversicherung sowie andere Methoden des unmittelbaren und mittelbaren Zwangssparens höchstens nur aushilfsweise in Betracht. Auch wo es z. B. auf ein Zwecksparen im Hinblick auf die Erwerbung eines Familienhauses, einer landwirtschaftlichen Ausrüstung oder eines Grundstückes im Rahmen der Bodenreform ankommt, sind die verschiedenen Verfahren des freiwilli-

gen Sparens entschieden vorzuziehen. Der künftige Aufschwung der ungarischen *Kapitalbildung* wird sich zweifelsohne nur auf eine solche Spartätigkeit der breitesten Volksschichten stützen können. Dabei ist zu beachten, dass der Übergang zur Friedenswirtschaft eben wieder gewaltig erhöhte Forderungen an die ungarische Kapitalkraft stellen wird.

In den letzten Jahren war auch die erfolgreiche Selbstfinanzierung der Industrie ein nicht zu unterschätzender Faktor der ungarischen Preisbildung. Durch eine geeignete Neubelebung des *Emissionsmarktes* lässt sich ein allgemeiner Gewinnstop, wie das jüngste deutsche Beispiel zeigt, auch zur Verringerung derjenigen Gewinnanteile nützlich heranziehen, die bisher zur Selbstfinanzierung verwendet wurden. Freilich dürfen dabei die Lasten des Schuldendienstes nach den neuen Emissionen — als zusätzliche Produktionskosten — nicht unbeachtet bleiben. Die Einträglichkeit der Unternehmungen ist eben nach wie vor scharf zu betonen. Diese Lasten werden in den meisten Fällen immerhin geringer sein als die auf Selbstfinanzierung entfallenden bisherigen Gewinnanteile, wodurch sich weitere Möglichkeiten zur Preissenkung bieten. Bei einer entsprechenden Stückelung der zu emittierenden Wertpapiere wird man sich hier auch auf die soeben erwähnte Spartätigkeit der breiteren arbeitenden Schichten stützen und sie folglich auch in diese Art der Kapitalbildung einschalten können. Die Einführung gesunder Arbeiteraktien wird man aber freilich mit einer zeitgemässen Umgestaltung des Aktienrechtes sowie des Börsen- und Kartellrechtes verbinden müssen.

Im Rahmen des fünfjährigen Investitionsplanes, dessen Durchführung im Frühjahr 1938 in Angriff genommen wurde, hat man für eine Abschöpfung der zusätzlichen Kaufkraft in der Höhe von 1 Milliarde Pengő gesorgt. Als Finanzierungsmethoden griff man dabei zu einer „Investitionsbeitrag“ genannten ausserordentlichen Vermögensteuer und zu einer „Investitionsanleihe“. Zur weiteren Finanzierung wurden andere Steuern und Anleihen auch seither zum Teil erfolgreich herangezogen. Die Investitionen des ursprünglich entworfenen Milliardenplanes haben sich aber inzwischen schon etwa verdreifacht. Es besteht also kein Zweifel, dass man zur fortschreitenden Abschöpfung der dadurch in Umlauf gebrachten neuen Beträge an zusätzlicher Kaufkraft wieder entsprechende *Finanzierungsmassnahmen* ergreifen müssen. Dabei empfiehlt sich ein Zuschlag zum ersten Investitionsbeitrag sowie seine gesteigerte Erhebung auch nach den grösseren zusätzlichen Einkommen dar, die seit dem Frühjahr 1938 entstanden sind.

Eine beträchtliche Erhöhung der Militärtaxe sowie der Erbschafts- und Schenkungssteuer wird man ebenfalls nicht vermeiden können. Bei allen diesen und ähnlichen Belastungen empfiehlt sich eine erhebliche Abstufung mit Rücksicht auf die gewichtigen nationalwirtschaftlichen Belange eines gesteigerten Familienschutzes.

Die finanzpolitischen Eingriffe müssen aber mit einer besonders sachkundigen Sorgfalt gehandhabt werden, wenn man durch sie eine Erleichterung des Druckes erreichen will, der auf Geldwert und Preispiegel lastet. Zugleich werden auch alle anderen Opfer, die jetzt von den wehrwirtschaftlichen und später von den übergangswirtschaftlichen Massnahmen gefordert werden, nur dann zu einer Steigerung der Produktion und zu einer Erhöhung der Lebenshaltung der breiten Volksmassen führen können, wenn in der Planwirtschaft streng *fachmännische Zucht* zur Geltung gelangt. In diesem Zeichen wird man die Lebenskraft des Ungartums, die sich im Donaubecken seit einem Jahrtausend immer wieder bewährt hat, auch zur Lösung seiner wirtschaftlichen Gegenwartsprobleme erfolgreich einsetzen können.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

UNGARISCHE KUNSTDENKMÄLER IM HEIMGEKEHRTEN SIEBENBÜRGEN

VON JOLÁN BALOGH

Die im Herbst 1940 rückgegliederten Teile Ostungarns und Siebenbürgens gehören zu den wertvollsten Gebieten der ungarischen Kunst. Von der Landnahmezeit bis zum 20. Jahrhundert haben in diesen Landschaften alle historischen Stilarten, vom romanischen Stil bis zum Klassizismus, tiefe Spuren hinterlassen. Die besondere Bedeutung dieser Kunstdenkmäler wird durch ihre Mannigfaltigkeit, ihren Reichtum an individuellen Einfällen und durch das starke Hervortreten ungarischer Eigenart noch gesteigert. Es gibt kaum ein anderes Gebiet des geschichtlichen Ungarn, wo sich die Besonderheiten ungarischer Kunst, die Eigenheiten ungarischer Formenauffassung besser erkennen liessen, als eben in diesen Gebieten, dem ostungarischen, sogenannten „Partium“, in Siebenbürgen, im Szilágyság, Kalotaszeg, Mezőség und im Széklerland. Die Mehrzahl der Denkmäler ist ungarischen Ursprungs; sächsische Kunstwerke kommen nur vereinzelt in Klausenburg, Bistritz und ihrer Umgebung vor, während sich die der Rumänen auf die Holzkirchen des 18—19. Jahrhunderts beschränken. Sieht man von den in grösseren Städten — Grosswardein, Klausenburg, Marosvásárhely, Sepsiszentgyörgy, Székelyudvarhely usw. — befindlichen Kunstwerken ab, so weisen die ungarischen Denkmäler in ihrer Verbreitung jene besonderen, für ungarische Verhältnisse so bezeichnenden Formen auf, die am treffendsten unter dem Begriff „Edelhofkultur“ (*cultura curialis*) zusammengefasst werden könnten. Die Heimstätten der Bildung in den von den Städten weiter entfernten Gegenden waren nämlich die Adelsgüter, die sog. Edelhöfe (*curia*), die künstlerisch so hervorragten, dass sowohl ihre Bauform, als auch ihre Einrichtung der Dorfbevölkerung als Vorbild diente. Ebenso aus der Freigebigkeit der adeligen Schutzherren entstanden meist die Kirchen, an deren Einrichtung und Ausstattung auch die Dorfbewohner regen Anteil nahmen. Die Spuren der Edelhofkultur lassen sich bis in das 13. Jahrhundert verfolgen. Neben diesen Edelhöfen waren im Mittelalter — in Csikszék auch noch später — die gleichfalls von adeligen Schutzherren unterstützten Klöster wichtige Heimstätten der Bildung. Aus dem har-

monischen und patriarchalischen Zusammenwirken dieser Kräfte ergab sich, dass in den erwähnten Gegenden so manches Dorf als ganzes — ein die Vergangenheit treu widerspiegelndes Kunstwerk ist. Die besonders emporragenden Teile des Dorfbildes sind die Kirche und der Edelfhof, und als Grundmasse erscheinen die mit der Landschaft verschmolzenen, kunstvoll gebauten Häuserreihen.

Die ersten ungarischen Kunstdenkmäler stammen aus der Zeit der ersten ungarischen Landnehmer. Die Gräber dieser Ungarn, ihre modernden Gebeine und zerfallenen Einrichtungsgegenstände bezeichnen die Richtung ihres Vordringens und die Stätten ihrer Besitzergreifung. Solche Funde kamen bisher in Klausenburg und in Eresztevény (Komitat Hárómszék) zum Vorschein und sind eben an den zwei wichtigsten Punkten, der Szamos entlang und am Fusse der Karpathen, bleibende Zeugen frühzeitiger, ungarischer Eroberungen.

Mit der Aufnahme des Christentums erscheinen auch in unserem Lande christliche Stilformen. Die neue Kultur kam vom Westen und brachte abendländische Kunst, den sogenannten romanischen- oder Rundbogenstil, der zuerst in Transdanubien Fuss fasste, durch die zahlreichen Kirchengründungen der Arpaden aber bald auch im Osten, so in Siebenbürgen Verbreitung fand. Die bedeutendsten heimgekehrten Denkmäler aus der Arpadenzeit, die doppeltürmige Kirche in Ákos und die Kirche in Harina knüpfen unmittelbar an die transdanubische Bauart an. Ákos hiess früher Ákosmonostora, zum Zeichen dessen, dass hier neben der Kirche ursprünglich ein Benediktinerkloster stand. Die Benediktinerklöster Almásmonostor, Kolozsmonostor und noch andere in Siebenbürgen, die Abtei von Szentjobb und das Bistum in Grosswardein (in Bihar), waren zur Zeit der Arpaden bedeutende Mittelpunkte der Bautätigkeit, die die neue Kultur auf das Land, in die kleinen Dörfer weitergaben. Durch die Fügung des Schicksals wurden gerade diese Bauten zerstört. Die von Ladislaus dem Heiligen gegründete Kathedrale in Grosswardein, die Abtei in Szentjobb und noch andere bedeutende Kunstwerke sind fast spurlos verschwunden, während verschiedene Bruchstücke und einzelne Teile schlichter Dorfkirchen erhalten blieben. Diese sind von ungeheurer Bedeutung, da sie Meilensteine der Besitzergreifung und Verbreitung des Ungartums zur Zeit der Arpaden sind und die hohe Kulturstufe jener Zeit auch dort beweisen, wo keine gleichzeitigen Urkunden zur Verfügung stehen. Denkmäler aus der Arpadenzeit säumen die ungarischen Niederlassungen in den Komitaten Szilágy und Szolnok-Doboka; in Szilágy sind es die Kirchen in Ákos und Somlyóújlak, in Szolnok-Doboka die Reste der abgetragenen

Kirche in Bacza, der Triumphbogen und das Portal der reizenden Kirche in Bálványosvárálja und das liebeliche Relief des Hl. Georg in der Kirche von Sajóudvarhely. Auch in Kalotaszeg findet man an den gemauerten Toren der Kirchen in Nagykapus und Vista, an Pfeilerkapitellen in Türe und in Gyalu Spuren aus der Arpadenzeit. Diese sind durchwegs mit Blüten- und Laubranken geschmückt, die flache Modellierung und der leichte Rhythmus ihrer losen Linienführung zeigt jene örtlichen Eigenheiten, die man Jahrhunderte später an den geschnitzten Toren in Kalotaszeg wiederfindet. Ähnlichen Stils ist auch Klausenburgs einziger Überrest aus der Arpadenzeit, ein mit Laubranken geschmücktes Bruchstück aus der einstigen Kirche in Óvár. Sein vom deutschen abweichender, mit Schnitzereien von Kalotaszeg verwandter Stil spricht deutlich für die künstlerische Tätigkeit der Ungarn und beweist, ebenso wie die Urkunden aus dem 13. Jahrhundert, den ungarischen Ursprung der Stadt. Ein weiteres Glied in der Reihe romanischer Denkmäler ist ein Portal der Kirche im benachbarten Szamosfalva. Zahlreiche Zeugnisse der Kultur der Arpadenzeit finden sich auch im östlichen Széklerland, der tausendjährigen Karpathengrenze entlang. Die Verbreitung des romanischen Stils bezeugen die kleineren und grösseren Kirchen in Marosszék und zwar die in Marosszentkirály, Marosszentanna, Marosfalu, weiterhin im Komitat Udvarhely die in Bögöz, Felsőboldogasszonyfalva und mehrere andere, ferner am östlichen Rande des Landes das monumental wirkende einfache Rundbogentor der Kirche in Gyergyóalfalu, die Türrahmen der St. Peters- und Paulskirche in Csíksomlyó und das Taufbecken in Kászonfelfiz. Das schönste Denkmal Szekler Kunst aus der Arpadenzeit, ein die Legende des Hl. Ladislaus darstellender Freskenzyklus findet sich in der uralten Kirche von Gelence, am Fusse der östlichen Karpathen in Háromszék. Hier in Siebenbürgen hat der heilige König heldenhaft gegen die einfallenden Kumanen gekämpft, hier spannen sich Legenden um seine Heldengestalt und hier scheint sich kurz nach seiner Heiligsprechung, im Laufe des 13. Jahrhunderts, die künstlerische Darstellung der Legende entfaltet zu haben. Szenen dieser hat man im Szeklerland bereits im 13. Jahrhundert häufig an die Nordwand der Kirchen gemalt, während in den Kirchen Oberungarns und in denen Transdanubiens die Gestalt des Königs erst im Laufe des 14. Jahrhunderts auftaucht. Alle siebenbürgische Ladislausfresken, die aus dem 13. Jahrhundert ebenso wie die späteren gotischen Wandmalereien, finden wir ausnahmslos im Szeklerland, woraus sicherlich auf die grosse Bedeutung des Landes und seiner Kunst geschlossen werden kann. Die ältesten St. Ladislausfresken sind die von Bögöz in

Udvarhelyszék, die Wandgemälde in Gelence und die zerstörten Fresken in Maksa in Háromszék. Das Fresko in Gelence erinnert an den Stil französischer Wandmalereien und ist unter allen am besten erhalten. In lebhaften Szenen sind hier der stattliche Zug ungarischer Ritter, der Zweikampf des Königs mit dem Kumanen und die Rettung des ungarischen Mädchens dargestellt. Ausser den Kämpfen des heldenhaften Königs Ladislaus beschäftigen naturgemäss auch die heiligen Geschichten der Bibel die Phantasie der ungarischen Künstler Siebenbürgens. In Bögöz wurden zur Erbauung der Gläubigen apokalyptische Szenen des Jüngsten Gerichts, in der Apsis der Kirche in Köröspatak mit unruhiger, besonders ausdrucksvoller, spätromanischer Linienführung die prächtigen Gestalten der Heiligen Apostel dargestellt.

Im 14—15. Jahrhundert herrschte in Siebenbürgen der gotische Stil. Obgleich sich die neuen Formen schon im 14. Jahrhundert verbreiteten und schon zu dieser Zeit grosse gotische Kirchenbauten begonnen wurden, stammen die meisten Bauten im heimgekehrten Gebiete aus dem 15. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstanden die mächtigen gotischen Kirchen Klausenburgs, der geistigen Hauptstadt Siebenbürgens, damals entwickelte sich das äussere Bild dieser wunderbaren Stadt, das dem Wandel der Zeit trotzend in seinen Umrissen auch heute noch weiterlebt. Zuerst wurde im Jahre 1444 die den Hauptplatz schmückende St. Michaelskirche beendet, deren Bau fast ein Jahrhundert dauerte. Sie wurde auf Anregung der sächsischen Bevölkerung begonnen, aber auch die gläubige Opferwilligkeit der ungarischen Bürger unterstützte das Werk. Der Glaube und die opferwillige Liebe vieler Generationen haben die Kirche erbaut; dies lässt die uralten, gewaltigen Mauern so anziehend wirken. Auch das Innere mit seiner aussergewöhnlichen Grösse und der harmonischen Einheit des Raumes wirkt überwältigend und der eigenartige Reiz wird noch erhöht durch das bis zum Gewölbe emporsteigende, rhythmisch wiederholte, vielfache Linienspiel der Pfeilerbündel. Zeitlich folgt nun der gotische Umbau der Kirche in Óvár und damit — zunächst durch die Freigebigkeit Johann Hunyadis — der Aufbau des Dominikanerklosters. Von diesem sind nur einige Teile erhalten geblieben, so das prächtige Refektorium mit dem auf einem einzigen Mittelpfeiler ruhenden Netzgewölbe und der Kreuzgang (damals „kerengő“ genannt) mit auf den Garten schauenden, breiten Arkaden. Späteren Ursprungs, doch nicht weniger bedeutend ist die reformierte Kirche — ehemals Minoritenkirche — in der Farkasgasse, die König Matthias auf eigene Kosten durch Frater Joannes bauen liess. Das Schlichte der durch Strebpfeiler gegliederten, gewaltigen Mauern und die ruhige heitere Har-

monie des Innenraumes sind besondere Eigenheiten des in Ungarn verbreiteten, gotischen Kirchenbaues. Von der Ebene in Bihar bis zu den Schneebergen von Háromszék findet sich eine lange Reihe gotischer Kirchen ungarischen Ursprungs, für die dieselbe edle, einfache Bauart bezeichnend ist.

An den westlichen Rändern, in Bihar, ragen die schöne Kirche in Micske mit viertürmiger Turmhaube, die von der Familie Zólyomi von Albis gegründete Kirche in Székelyhid und die in Mezötelegd (1510) hervor, die Stefan Telegdi erbauen liess. Weiter östlich, im Szilágyság folgen nun die lieblichen gotischen Kirchen von Szamosardó, Szilágy-cseh, Menyö, Szilágysomlyó, Tasnád, Kraszna, Magyarkecel, Kusaly; sie bezeugen die Opferbereitschaft und den Kunstsinn des dortigen Adels, der Familien Drágfi, Bánffi, Désházy, kusalyi Jakcs und Báthory. Südlich tauchen die Kirchen von Kalotaszeg auf; zuerst die von Bánffyhunjad mit viertürmiger, von einem offenen Wehrgang ungebener Turmhaube, deren harmonische Umriss die ganze Umgebung beherrschen, dann die von Farnos und Egeres und die von der Familie Mikola von Szamosfalva umgebaute Kirche in Szamosfalva, weiter nördlich, an der Szamos die schlanktürmige Kirche in Dés und die von der Familie Erdélyi von Somkerek erbaute Kirche in Somkerek mit ihrer schönen, von einem offenen Wehrgang umgebenen Turmhaube. Die Bautätigkeit der Sachsen bezeugen die mächtige Kirche in Bistritz, die später im 16. Jahrhundert im Renaissancestil umgebaut wurde und die gleichfalls umgebaute Kirche von Sächsisch-Reen (Szászrégen). Östlich, im Széklerland, ist das bedeutendste Denkmal die im 14. Jahrhundert von den Franziskanern begonnene Schlosskirche in Marosvásárhely, deren westliches Tor ein herrliches Werk ungarischer Gotik ist. Im 15. Jahrhundert wurde der Chor umgebaut und damit die ganze Kirche bedeutend erweitert, so dass sie an Grösse fast der „schwarzen Kirche“ in Kronstadt gleichkommt. Im Inneren der Kirche blieb leider nur der spätgotische Chor erhalten, während das Schiff ganz umgebaut wurde. Das Äussere dagegen hat noch immer die für den gotischen Kirchenbau der Ungarn so bezeichnenden, einfachen und ausdrucksvollen Umriss bewahrt und verbindet damit Züge der franziskanischen Bauart, einen auffallend langgestreckten Chor und einen auf der Nordseite erbauten, gewaltigen gedrungenen Turm. Die Reihe gotischer Kirchen setzt sich nach Osten an der Maros und Nyárád fort und reicht hinüber bis Udvarhely, Csík und Háromszék. Charakteristische und bedeutende Bauten sind die Kirchen in Székelykeresztur, Énlaka und Székelydália in Udvarhelyszék, die inmitten einer Wiese erbaute, liebliche St. Johanneskirche in

Delne, die das Becken von Felcsik beherrschende Kirche in Csikrákos und die schön und harmonisch wirkende in Csikszentgyörgy, ferner in Háromszék die mächtige Schlosskirche in Sepsiszentgyörgy und die Kirche in Kézdiszentlélek mit ihren alten Mauern und malerischen, runden Ecktürmen, den Überresten früherer Befestigung. Die Kirchen im Széklerland sind nämlich auch heute noch meist befestigt u. zw. auf eine ganz eigenartige, von der sächsischen vollständig abweichende Art. Während die Sachsen die Kirche mit geschlossenen Wehrgängen in eine Festung verwandelten, liessen die Székler die Kirche selbst unberührt und umgaben sie mit gewaltigen Mauern und Basteien, unter denen die auch als Glockenturm dienende Torbastei besonders hervorragend. Die Székler Art der Befestigung ist viel einheitlicher, geschlossener und macht durch den im Mittelpunkt emporsteigenden Torturm einen viel gewaltigeren Eindruck. Schöne und kennzeichnende Beispiele dieser Art sind die Kirchenburgen in Csikkarcfalva, Sepsiszentgyörgy, Illyefalva und Nagyajta.

Das Innere der gotischen Kirchen war mit Fresken und geschnitzten Flügelaltären geschmückt, die den Gläubigen die Geschichten der Bibel vermitteln sollten. Leider sind auf dem heimgekehrten Gebiete nur wenig Wandmalereien erhalten, man findet eher nur unvollständige Bruchstücke (Marosfalu 13—14. Jh., Marosszentanna 14. Jh., Vaja, Csikrákos usw.). Unter diesen befindet sich ein einzigartiges Kunstwerk ornamentaler Freskenmalerei, ein den Chor der Kirche in Székelydála umschliessendes, in leuchtendem Grün glänzendes Laubgeflecht (Anfang des 16. Jahrh.). Ferner gehören hierher die Fresken von Csikdelne (15. Jahrh.) — eine von den gewöhnlichen Typen abweichende zarte und ergreifende Darstellung des gekreuzigten Heilands — und ein besonders bedeutsames Fragment der Legende des Hl. Ladislaus in Csikszentmihály (15. Jahrh.), das in Farbe und Form dem oft und mit Recht gepriesenen Fresko in Székelyderzs ähnlich ist.

In Csik sind mehrere Flügelaltäre und Altarreste erhalten geblieben, die sowohl vom Gesichtspunkt der Székler Kunst Siebenbürgens, als auch von dem der ungarischen Gesamtkunst aus von grosser Bedeutung sind, da Csik heute das einzige kernungarische Land ist, wo solche mittelalterliche Kunstwerke in einer streng miteinander verbundenen Entwicklungsreihe vorkommen. Aus ihnen kann mit Recht auf die von der sächsischen Kunst abweichende Eigenart ungarischer Stilgestaltung und auf das Wesen der ungarischen Seele geschlossen werden. Auf die Verschiedenheit der csiker und sächsischen Kunst hat auch der sachliche und scharfsichtige Münchener Forscher C. Theodor

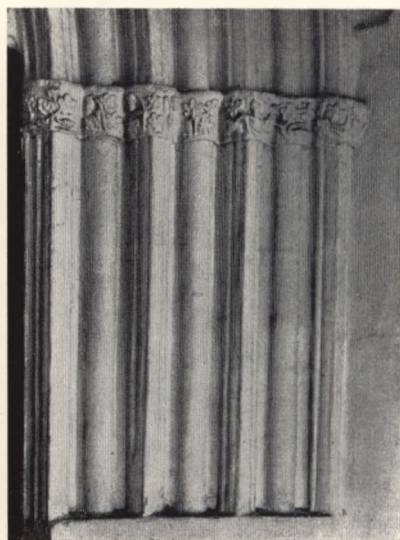
KENNZEICHNENDE UNGARISCHE KUNSTDENKMÄLER
AUS DEM HEIMGEKEHRTEN SIEBENBÜRGEN



*Ladislaus der Heilige mit seinem Gefolge
Wandgemälde, 13. Jb. Gelence, r. kath. Kirche*



*Tor aus der Arpadenzeit 13. Jb.
Gyergyóalfalu, r. kath. Kirche*



*Hauptportal der ref. Kirche
in Marosvásárhely. 14. Jb.*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Verkündigung (Kopf des Engels)
Altarflügel in Csíkszentdomokos*



*Verkündigung (Kopf der Maria)
Altarflügel in Csíkszentimre*



*Marienstatue, Anfang des 16. Jh.s
Csíksomlyó, Franziskanerkirche*



*St. Michael — Statue aus Csíkszentmihály,
Anfang des 16. Jh.s*

OSZK

Nemzeti Széchényi Könyvtár



Schloss Wesselényi, Gartenfassade. Zsibó, Mitte des 18. Jb.



Säule und Relief aus dem Edelhof Damokos. Kisborosnyő, 1728.



*Kanzelschmuck
von David Sipos 1745.
Csomafája, ref. Kirche*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Müller hingewiesen, obgleich er nur die in den Budapester öffentlichen Sammlungen befindlichen drei Altäre aus Csik kannte. Seither sind aus den mittelalterlichen Kirchen von Csik viele Gemälde und Statuen zum Vorschein gekommen, die von der fast ein Jahrhundert lang währenden Tätigkeit der Maler- und Bildschnitzerwerkstätten in Csik zeugen. Aus der Tatsache, dass diese Kunstwerke miteinander eng zusammenhängend die Stufen einer sich organisch entfaltenden ununterbrochenen Entwicklung bilden, muss klar erkannt werden, dass diese Denkmäler in den Werkstätten in Csik entstanden und nicht als Importwerke ins Szeklerland gelangt sind. Das älteste Werk ist die etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandene Madonnenstatue in Csikszenttamás, die im sogenannten „weichen“ Stil gehalten ist, von dieser Stilart jedoch nur die Faltenführung übernommen hat. Durch die Auffassung, den ruhigen Aufbau, den ernsten Gesichtsausdruck, und die harte Modellierung steht sie zu dem „weichen Stil“ der deutschen Kunst eigentlich im Gegensatz. Vom Ende des 15. Jahrhunderts stammt die ländliche, doch ausdrucksvolle Madonnenstatue aus Csikszentkirály, dann folgen die aus den Jahren 1510—15 stammende, wundertätige Marienfigur in Csiksomlyó und die St. Michaelsstatue aus Csikszentmihály, die den Höhepunkt der Entwicklung bedeuten. Beide zeigen flächenhaften Aufbau, schlanke Masse, zurückhaltende Faltenführung, befängenen, ernsten Gesichtsausdruck; diese kennzeichnenden Züge sind es eben, durch die sie sich von den sächsischen Denkmälern unterscheiden. Vergleicht man diese Werke mit der Marienfigur in Hermannstadt und dem Hl. Johannes in Radeln, so veranschaulichen sie mit ihrer gegensätzlichen Auffassung fast handgreiflich den selbständigen, vom sächsischen abweichenden, eigenartigen ungarischen Geist. Ähnliche Formen findet man nur in der gleichzeitigen Malerei in Csik, an dem Altar aus Csikszentlélek (Budapest) und an der Predella des grösseren Flügelaltars aus Csiksomlyó (Klausenburg). Die Kopftypen des Mittelbildes des letzteren Altars (Budapest) kehren auf den im Museum von Csiksomlyó aufbewahrten Christusstatuen, an dem sitzenden Heiland mit der Dornenkrone und an dem gut aufgebauten stehenden Vir dolorum wieder. Die weitere Stufe der Entwicklung bilden die bewegte Madonnenstatue in Csikszentmárton (1525) und die mit ihr zusammenhängende Heilige in Csikzsögöd. Denselben Kopftyp wiederholt die ländlich-liebliche Madonna aus Csikmenaság (Budapest), die späteste gotische Holzstatue (1543) aus Csik.

Die Entwicklung der Malerei in Csik begann mit den vom Ende des 15. Jahrhunderts stammenden älteren Altarflügeln in Csikszent-

imre, setzte sich in dem Altarbild aus Csikszentlélek (1510) und in den beiden Altären aus Csiksomlyó (1510—20), später in denen in Csikcsatószeg, Csikmenaság, Csikzsögöd und in dem Altar der St. Margaretenkapelle (bei Csikszentimre) fort. Die zeitlichen Abstände und die Unterschiede der Stilentwicklung werden von immer wieder vorkommenden Ähnlichkeiten der Komposition, der Typen, der Faltenführung und Farben überbrückt, was die ununterbrochene Tätigkeit der Werkstätten und die Kontinuität der Überlieferungen bezeugt. Besondere Eigenheiten im Stil dieser Kunstwerke sind die zurückhaltende Faltenführung, Vermeidung der gebrochenen Faltenlinien, dagegen häufige Anwendung von Parallelen und die Vorliebe für lebhaftere, lokale Farben. Auch die deutschen Einflüsse, besonders die Dürerschen Motive im zweiten Abschnitt der Entwicklung, werden durch diesen stark eigenartigen Formwillen umgestaltet. Sämtliche Denkmäler sind mit dem Boden von Csik eng verbunden und werden von den Überlieferungen einer gemeinsamen Werkstatt zusammengehalten, deren Mittelpunkt wahrscheinlich das Franziskanerkloster in Csiksomlyó war. Hier sind wohl die Altarbilder der Dörfer in Csik entstanden, unter ihnen die herrlichen Gemälde in Csikszentimre, die liebliche Verkündigung in Csikszentdomokos vom Schüler des Meisters aus Szentimre, und die mit frischer Phantasie und religiöser Innigkeit gemalten Bilder des Altars der Czakó aus Csikszentlélek, die weit über dem Provinzialdurchschnitt stehen.

Der neue Stil des 15. Jahrhunderts, der der Renaissance, ist früh nach Siebenbürgen eindringen; seine ersten Spuren finden sich bereits in den siebziger Jahren auf dem Mikolagrabstein (1471) und in einer Aufschrift an der gotischen Tür des Pfarrhauses (1477) in Klausenburg. Kaum etwas später hat der siebenbürgische Bischof Ladislaus *Geréb*, der Vetter König Matthias' an der nahen Burg von Gyalu in reinem Renaissancestil bauen lassen. Aus dieser Zeit stammt sein prächtig gemeisseltes Wappen, das sich im Stil an die Bruchstücke des Ofner Schlosses von König Matthias anschliesst. Ebenso verrät das herrliche Christusrelief an der Glocke in Marosszentanna (1497) seinen stilistischen Ursprung aus der Ofner Bronzegießerei König Matthias'. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wirkte der glänzende Hof des Thomas *Bakócz* in Gran auf die siebenbürgischen Mäzene. Das herrliche, rotmarmorne Tor der winzigen, gotischen Kirche von Menyö (1514) hat *Johannes Fiorentinus* im Stil der florentinischen Renaissance in Gran gemeisselt. Später, um die dreissiger-vierziger Jahre hat Georg *Martinuzzi*, angeregt durch den erzbischöflichen Palast in Gran, sein Schloss in Szamosújvár von *Domenico da Bologna* im Renaissancestil erbauen

lassen, wobei aber in den architektonischen Einzelheiten und an den Skulpturen des Schlosses auch schon lokale Charakterzüge hervortreten. Noch stärkeren siebenbürgischen Einschlag zeigt die mit male-rischen Ecktürmen gezierte, die Marosch weithin beherrschende ge-waltige Burg von Marosvécs, deren gotisches Gebäude der siebenbür-gische Woiwode Franz *Kendi* im Jahre 1555 mit Renaissance-Türen und Fenstern schmücken liess.

Im 16—17. Jahrhundert war Klausenburg der eigentliche Mittel-punkt der siebenbürgischen Renaissance, wo die italienischen Renaissance-Motive durch die rege Tätigkeit der einheimischen, ungarischen Meister in charakteristische siebenbürgisch-ungarische Formen umgestaltet wurden. Das Siebenbürgische Museum (Erdélyi Nemzeti Múzeum) enthält eine schöne Sammlung von Werken Klausenburger Steinmetzen. Hier sind Fenster und Türrahmen, Überreste einstiger Renaissancebauten von Klausenburg aufbewahrt, einige schön gemeisselte Türen findet man aber auch in den gewölbten Zimmern mancher alter Häuser. Die Klausenburger Werkstätten arbeiteten indessen nicht nur für ihre Heimatstadt, son-derm auch für fast ganz Siebenbürgen, wo überall Klausenburger Meister, Steinmetzen und Maurer beschäftigt wurden. Zum Bau von Schlössern und Kirchen wurden aus Klausenburg ausgehauene Steine, fertige Türen, Fenster, Säulen und Baluster geliefert. Das gewaltige Kastell in Egeres aus dem Jahre 1572 stammt von Klausenburger Meis-tern, ist mit Klausenburger Schnitzereien geschmückt und auch der verfallene Torturm der Burg der *Báthory* in Szilágysomlyó ist das Werk Klausenburger Meister (1592). Klausenburger haben in Szent-benedek an der malerischen, von Türmen umgebenen Burg gearbeitet, die *Christoph Kereszturi* im Jahre 1593 erbauen liess. Diese ging im 17. Jahrhundert in den Besitz der Grafen *Kornis* über und aus dieser Zeit stammen die schönen, blumengezierten Säulen des Treppenhauses, die ein prächtiges Schnitzwerk *Adalbert Molnárs* sind. Ein besonders her-vorragendes Denkmal aus der Blütezeit der siebenbürgischen Renais-sance — der Zeit der Fürsten *Bethlen* und *Rákóczi* — ist das Kastell in Aranyosmedgyes, das *Sigmund Lónyay* um 1630 gleichfalls fast aus-schliesslich von Klausenburger Meistern bauen liess und das in seiner Grundform und Einzelheiten Geist und Stimmung der Fürstenzeit voll und restlos bewahrte, ohne von den Stilmoden der späteren Zeit be-rührt zu werden. Die mächtige Burg ist nach siebenbürgischer Art viereckig, mit eckigen Türmen und einem Torturm über dem Haupt-eingang gebaut. Die schlichten, lebhaften Umriss drücken neben Kraft und Würde vertraute Innigkeit und patriarchalischen Sinn aus; die

gleiche Stimmung fühlt man auch im Inneren, in der langen Flucht schön gewölbter Zimmer, die durch fein gemeisselte Türen miteinander verbunden sind.

Von den durchschnittlichen Renaissancedenkmalern in Siebenbürgen unterscheidet sich das *Lázársche Schloss* in Gyergyószárhegy, dessen mit Zinnen besetzte Attika an die Burgen und Glockentürme der Zips und des Komitates Sáros erinnert. Der Wandschmuck des Schlosses ist jedoch von siebenbürgischem Geist durchdrungen, seine Blumenmuster gleichen stark denen bemalter Kirchendecken.

Im Széklerland hat sich der Renaissancestil ganz anders entfaltet als in Klausenburg oder bei den Sachsen. Kennzeichnend sind hier besondere Architektur-Formen, zarte Flachschnitzereien, manchmal auch Blumenschmuck, wie z. B. an der Tür der Kapelle in Kézdiszentlélek, oder an den Resten des abgetragenen Edelhofes des Thomas *Basa* in Zabola, während das in seiner Grösse doch so einfach wirkende Taufbecken in Csíkcsatószeg durch die kräftige Linienführung und den schlichten Schmuck auffällt. Der Renaissancestil hat sich im Széklerland selbst noch im 18. Jahrhundert weiter entwickelt. Aus dieser Zeit stammen das *Danielsche Schloss* in Vargyas mit seiner reizenden Loggia, der südliche porticus der Kirche in Csikrákos mit seinen unteretzten Pfeilern und eine lange Reihe von Edelhöfen in Háromszék (Uzon, Réty, Egerpatak, Imecsfalva, Kisborosnyó, Kézdiszentlélek, Sepsiszentgyörgy), deren Fassaden mit erkerartig vorspringenden Arkadengängen geschmückt sind.

Im 17. Jahrhundert brachte die siebenbürgische Renaissance einen neuen Zweig hervor, den man nach seinem wichtigsten Hauptmerkmal, dem reichen Blumenschmuck, siebenbürgische „Blumenrenaissance“ nennen könnte; er ist unter sämtlichen siebenbürgischen Stilarten der schönste und vielleicht verbreiteteste, und spiegelt den ungarischen Geist und Geschmack am klarsten wieder. Denkmäler dieses Stils findet man auch in den heimgekehrten Gebieten auf Schritt und Tritt; wir wollen aus der reichen Auswahl nur einige Beispiele erwähnen. Vor allem die Werke des bemerkenswerten Steinmetzen David *Sipos* aus Kide († 1762), seine in Blumenschmuck gehüllten Kanzeln in Drág, Kide, Dés, Csomafája und Hadad. Seine Tätigkeit erstreckte sich bis in das nördliche Siebenbürgen, in die benachbarten Gebiete Szilágy, Szatmár und im Osten bis Erdőszentgyörgy. Seine Blumenmuster wurden auch von den ländlichen Steinmetzen übernommen und umgestaltet. Ihre Schnitzereien sind aber einfacher, stehen der Volkskunst nahe, wie die blumengemusterten Platten der Kanzeln in Páncélceh, Alsótök und Avasújváros (1759), die durch den lieblichen naiven Reiz ihrer

Blumenmuster und den leichten Rythmus ihrer losen Linienführung besonders anziehend wirken. Im Széklerland wurden auch Edelhöfe mit ähnlichen Schnitzereien geschmückt; der porticus des Edelhofes der *Damokos* in Kisborosnyó (1728) war mit Blumenreliefs bedeckt und die Loggia des reizenden *Henter-Edelhofes* in Csikszentimre ruht auf blumengeschmückten Pfeilern. Der Blumenschmuck kommt in Kirchen, an den bemalten Decken, Galerien, Bänken und geschnitzten Kanzeldecken noch stärker zur Geltung und verwandelt die weissgetünchten, reizenden Dorfkirchen in ein blühendes Blumenbeet. Als charakteristische Beispiele aus dem 17. Jahrhundert seien die Kirchendecken in Csikdelne (1613), Gyalakuta (1625) und Magyarbikal (1697) genannt, aus dem 18. Jahrhundert das harmonische, blumengezierte Innere der unitarischen Kirche in Kálnok (1758), dem der tulpen geschmückte, herrliche Schalldeckel der Kanzel, eine Schnitzerei Daniel *Füleps* aus Bözöd (1789), fröhlich-festliche Stimmung verleiht.

Auf den hohen Hügeln, neben den Dorfkirchen stehen — inmitten von blumigen Friedhöfen mit geschnitzten Totenpfählen — oft Holztürme, die ergreifende Werke der beschwingten Phantasie, der geistreichen Gestaltungskraft des ungarischen Volkes sind und uralte Bauformen, alte Überlieferungen bewahrt haben. Unter diesen Türmen gibt es einige des sog. älteren Typus, mit breiter, zeltförmiger Rinne und mächtiger Haube, wie die Glockentürme von Mezöcsávás, Póka und Kálnok, deren einfache, von den geschichtlichen Stilarten unabhängige Formen vielleicht noch aus der Zeit vor der Landnahme stammende Überlieferungen ahnen lassen, während die zeltförmige Grundform bei Holztürmen neueren Typus, etwa bei denen von Menyő, Farnos oder Krasznarécse bereits von gotischen Motiven und solchen der Renaissance durchdrungen ist,

Im 18. Jahrhundert tauchen neben den letzten Nachzüglern der Renaissance, zunächst in den grösseren Städten und im Zuge der Gegenreformationsbewegung, Denkmäler eines neuen Stils, des Barock, auf. In diesem Stil wurde Grosswardein nach der Türkenherrschaft neugebaut. Die mächtige Kathedrale wurde nach den Entwürfen des Italieners *Giambattista Ricca* und des Österreicherers *Franz Anton Hillebrandt* im Jahre 1779 beendet. Der gewaltigen Kirche mit Doppelturm gliedert sich harmonisch der vornehme, in Spätbarock gebaute Bischofspalast, gleichfalls ein Werk Hillebrandts (1762—1777) an.

Mittelpunkt der siebenbürgischen Kunst war auch in der Barockzeit Klausenburg, wo sich der neue Stil verhältnismässig früh verbreitete. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts entstand die doppeltürmige Jesuitenkirche (spätere Piaristenkirche) mit ihrem prächtigen,

bewegt gegliederten Inneren, dann folgte der Umbau der Kirche in Óvár und der Bau der reizenden Minoritenkirche mit ihrer geschwungenen Fassade, die das Werk desselben Johann Eberhard *Blaumanns* ist, der das prunkvollste Barockgebäude Klausenburgs, den Palast der *Bánffy* erbaut hat. Im Laufe der Zeit wurde der zuerst ziemlich fremdartige Stil umgeformt und dem heimischen Geist und Geschmack angepasst, so dass die am Ende des Jahrhunderts erbauten spätbarocken Paläste, wie das Haus der *Teleki*, das Haus der Familie *Toldalagikorda* und verschiedene andere, schöne Paläste, ebenso wie die Bauten in den kleineren Städten (Marosvásárhely, Szamosújvár) schon das eigentümliche, individuelle Gepräge des siebenbürgischen Geistes, der siebenbürgischen Formgestaltung tragen. Dieser Geist beherrscht in vielleicht noch gesteigertem Masse die auf dem Lande erbauten Schlösser und Edelhöfe, so das Kastell der *Bánffy* in Bonchida und das Schloss der *Teleki* in Gernyeszeg, in dem der Stil der Barockschlösser aus der Umgebung Pests mit eigenartigen siebenbürgischen Zügen gemischt ist, ferner das Schloss der *Wesselényi* in Zsibó, das den eigenartig siebenbürgischen Geist vielleicht am reinsten zum Ausdruck bringt. An seiner Gartenfassade leben die Überlieferungen des fürstlichen Siebenbürgens der Renaissancezeit in neuer Form weiter. Stefan *Wesselényi*, seine Gemahlin *Polyxena Daniel*, und der ältere *Nikolaus Wesselényi* liessen dieses Schloss um die Mitte des 18. Jahrhunderts erbauen, das, wie die Jahreszahl am Haupteingang bezeugt, 1772 beendet wurde. Die inneren Räumlichkeiten wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit reizenden Jagdszenen des Hermannstädter Malers *Franz Neuhauser* geschmückt. Im grossen Park des Schlosses befindet sich eine Gruft mit schönen, barocken Grabsteinen, darunter die *Stefan Wesselényis* und *Polyxena Daniels* (1775) und der rührende, blumengeschmückte Rokokostein, den der ältere *Nikolaus Wesselényi* und *Helene Cserey* ihren verstorbenen Kindern setzen liessen (1785). Den Kunstsinn der *Wesselényi* bezeugt auch die geistreichste Barockstatue Siebenbürgens, der Springbrunnen des Parks in Drág, dessen aus Rohrblättern auftauchenden Delphine eine Sirene, die Wappenfigur der *Wesselényi* tragen.

Unter den kleineren Barockbauten ragen das Schloss *Haller* in Kaplyon mit den Fresken des *Matthäus Veres* (1771) und der einstige *Rhèdeysche* Edelfhof in Mezösámsond hervor.

Im Stil des einheimischen siebenbürgischen Spätbarock entstanden die Kirchen am Ende des 18. Jahrhunderts, unter ihnen die unitarische Kirche in Klausenburg, das grossartige Werk des hervorragendsten ungarischen Barockarchitekten *Ladislau Ugrai*, und verschiedene

kleinere und grössere Kirchen auf dem Lande. Auch unter diesen findet man wertvolle Kunstwerke, wie die armenische Kirche in Gyergyószentmiklós, die von den Mauern und runden Türmen des Friedhofs malerisch umrahmt ist, oder die reformierte Kirche in Nagyercse, deren Inneres im Auftrag des freigebigen Franz *Toldalagi* und seiner Gemahlin Katharina *Bánffy* mit feinen Stuccaturen und zarten Schnitzereien ungarischer Künstler in ein Schatzkästchen der Rokokokunst verzaubert wurde (1762—72). Von den kirchlichen Bildwerken ragen besonders die schönen barocken Madonnenstatuen der Kirchen in Csik hervor.

Da sich das eigentliche siebenbürgische Barock bald den einfacheren Formen zuwandte, konnte es naturgemäss auch leicht auf das Empire und später auf die strengeren Formen des Klassizismus übergehen. Zahlreiche Spuren dieser Entwicklung findet man an den Häusern, Palästen und Grabdenkmälern Klausenburgs; den Höhepunkt aber bildet die sog. „zweizackige“, reformierte Kirche, die nach dem Vorbild der Grossen Kirche in Debrecen, dem Meisterwerke Michael *Péchy*s erbaut wurde. Ähnlichen Aufbau zeigt auch die doppeltürmige römisch-katholische Kathedrale in Szatmár. Das harmonische Innere und der schöne Turm der reformierten Kirche in Nagybánya, zeugen gleichfalls von dem Einflusse des sehr begabten Michael *Péchy*.

Das Empire wurde bald auch zu Profanbauten angewendet und brachte einen besonderen, lokalen Stil der Schloss- und Edelhofbauten hervor. Beispiele dieser Eigenart sind das Schloss der Grafen *Kornis* in Szentbenedek, an dessen heiterer Fassade sich ein Säulengang entlang zieht und die kleineren, allein nicht weniger bedeutenden Edelhöfe von Szucsák, Gyalu, Csikzsögöd und das Schloss in Oltszem (1827), dessen Fassade — in klassizistischer Form — einen alten Typ Székler Edelhöfe erneut.

Die Kunstströmungen am Ende des 19. Jahrhunderts brachten für Siebenbürgen wenig Gutes, da zu dieser Zeit mehr zerstört als geschaffen wurde und zahlreiche schöne und alte Denkmäler Klausenburgs fast spurlos vernichtet wurden. Nur ein herrliches Kunstwerk erhielt die Stadt gleichsam als Entschädigung: das Reiterstandbild König Matthias' von Johann *Fadrusz* (1902), welches das im Ungartum fortlebende Ideal des grossen Königs mit überlegener künstlerischer Begabung und überzeugender Kraft zum Ausdruck bringt.

DIE UNGARISCH-SLOWAKISCHE VOLKSGRENZE

VON LUDWIG JÓCSIK

Das Problem der Entstehung und Entwicklung der ungarisch-slowakischen Volksgrenze ist bis heute völlig ungeklärt. Wohl gibt es wertvolle Arbeiten über Einzelheiten des volklichen Nebeneinanders der beiden Völker, im allgemeinen jedoch ist die Forschung erst soweit, dass wir höchstens die Umriss der Probleme sehen können, deren vollständige Lösung erst nach einer gründlichen Vertiefung in die Frage möglich sein wird.

Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Suche nach entsprechender Literatur. Vor allem müssen wir uns fragen, welche die Werke und Mittel sind, auf die wir uns bei der Behandlung des ungarisch-slowakischen volklichen Verhältnisses stützen können und wie weit diese wissenschaftlich verlässlich sind. Die Ergebnisse, zu denen wir gelangen, hängen vielfach von der richtigen Bewertung der zur Verfügung stehenden Literatur ab. Ein klares Bild der zu lösenden Fragen können wir nur erhalten, wenn wir die Quellen und Mittel, aus denen wir schöpfen, richtig und unvoreingenommen beurteilen. Dazu gehören aber Mut und wissenschaftliche Sachlichkeit.

In dem Bewusstsein, dass wir dieser Forderung nachkommen, fragen wir uns nun, welche also die Quellen sind, auf die wir uns verlassen können.

Als Ausgangspunkt können jene Steuerkonskriptionen dienen, die Karl III. in den Jahren 1715 und 1720 in Ungarn verfertigen liess. Sämtliche steuerzahlende Bürger und Leibeigene des Landes wurden dem Namen nach zusammengeschrieben. Die Konskriptionen wurden von Amtspersonen und berufenen Fachleuten geleitet, die aus fremden Komitaten kamen und daher vollkommen unparteiisch bleiben mussten. Der ersten Konskription im Jahre 1715 folgte zwecks genauer Überprüfung 1720 eine zweite.

Obwohl diese beiden Konskriptionen eigentlich nicht den Zweck hatten, ein genaues Bild über die Volksgruppen des Landes zu geben, ist es doch möglich, aus ihren Angaben die damalige Lage annähernd zu erkennen. Denn sie enthalten die *Namen* sämtlicher Leibeigenen.

und Bürger, so dass die Untersuchung der Namen zur Klärung der volklichen Lage verhelfen kann. In den Jahren 1715—20 gab es nämlich noch keinen Nationalismus; die Volkszugehörigkeit ist noch einheitlich, absolut und gleichsam von Natur aus bestimmt. Hieraus ergibt sich die übrigens selbstverständliche Tatsache, dass die Familiennamen Begriffe und Benennungen bestimmten, die in der jeweiligen Muttersprache Beruf, Abstammung oder Wohnort des Trägers bedeuteten. Es lohnt sich, die beiden Konskriptionen zu vergleichen und die Entwicklung dieser fünf Jahre zu verfolgen.

Lexicon locorum regni Hungariae populosorum anno 1773 officiose confectum betitelt sich die im Jahre 1773 gefertigte Konskription, die uns gleichfalls als Quelle dient. Diese für amtlichen Gebrauch gefertigte Konskription versucht auch schon über die Volkszugehörigkeit Aufschluss zu geben. Sie zählt nämlich die einzelnen Ortschaften und die in ihnen wohnenden Volksgruppen auf, u. zw. in der Reihenfolge ihres zahlenmässigen Vorkommens und ihrer Bedeutung. Stellt man nun das Lexicon und die beiden früheren Konskriptionen nebeneinander, so kann die abwechslungsreiche und beachtenswerte volkliche Entwicklung eines halben Jahrhunderts verfolgt werden. *In dieser Zeit gewinnt das slawische Element allmählich die Oberhand über das Ungartum und Deutschtum in Oberungarn.* Der Volksforscher und Soziologe oder der Historiker sieht sich vor schwer zu lösende Probleme gestellt, wenn er das Hervortreten des Slawentums auf Kosten des Ungartums und Deutschtums verstehen und anderen verständlich machen will. Auch diese Probleme sollen hier nur gestreift werden.

Das behandelte halbe Jahrhundert, die Zeit zwischen 1715 bzw. 1720 und 1773 war voll bedeutender Ereignisse. Der Freiheitskampf Franz Rákóczi wurde niedergeschlagen. In seinen Erinnerungen berichtet der Fürst, dass seine Kerntruppen überall aus Reformierten bestanden hätten und diese durch die Unterdrückung der Bewegung am schwersten getroffen wurden. Überall wurden sie aus ihren Siedlungen vertrieben ohne Rücksicht darauf, ob sie sich an dem Aufstand beteiligten oder nicht. Gewerbetreibende und Bürger der sich zu dem Fürsten bekennenden deutschen Städte Nordungarns flohen in ihre Urheimat, nach Deutschland. Die Ungarn aber wurden in den Süden zurückgedrängt oder zur Auswanderung gezwungen. *Als das Toleranzpatent im Jahre 1781 erscheint, ist Nordungarn bereits ein riesiger Friedhof ungarischen und deutschen Volkstums.* Zu Beginn des 17. Jahrhunderts berührte die ungarisch-slowakische Sprachgrenze im Westen noch Tyrnau und Galgóc, am Ende des Jahrhunderts verlief sie bereits

60—70 km weiter südlich. Ähnlich erging es dem Deutschtum der Zips, wo nach dem Verfall des Bürgertums die Städte unter dem Einfluss der slawischen Umgebung slowakisch wurden.

Will man die Vorgänge dieser Zeit klar erkennen, so sind unzählige Einzelheiten zu erschliessen und untersuchen. Fast von Dorf zu Dorf, von Siedlung zu Siedlung muss man schreiten, um die Verluste der Ungarn und Deutschen genau zu erforschen. Kein anderer Abschnitt der ungarischen Geschichte ist reicher an aufregenden und tragischen Ereignissen.

Das ausgehende 18. Jahrhundert hätte dem Ungartum fördernde und anregende Kräfte bringen können, die seinen Volksbestand bereichert und seine volkliche Kraft gesteigert hätten. Wir denken hier an die Anfänge der industriellen Entwicklung, die nach der Vertreibung der Türken einen raschen Aufschwung nahm. Indessen unterdrückte Josef II. diese Entwicklung im Kampfe gegen die Steuerfreiheit des Adels durch seine Zollpolitik vollkommen. Für den Volksforscher ist dies nicht gleichgültig, da die Massnahmen Josefs II. in volkspolitischer Hinsicht vor allem die feudal aufgebauten Volksgruppen begünstigten, während die mehr bürgerlichen Volksgruppen geschwächt wurden. Der Untergang der deutschen, wie auch vieler ungarischer Städte in Nordungarn setzt in dieser Zeit ein. Die deutschen Zünfte in der Zips sinken an vielen Orten in den Bauernstand zurück. Sie wenden sich dem Ackerbau zu, kommen mit dem Slawentum in Berührung und werden so ihrem Volkstum entrissen. Da sie sich infolge der Industriepolitik Josefs II. zu keiner höheren Lebensform emporarbeiten können, geben sie sich mit der einfacheren zufrieden.

Nun folgt eine Zeit, in der immer mehr Werke über den Stand der Volksgruppen im Lande Aufschluss erteilen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Frage der Volksgruppen bereits bewusst erforscht. Von grosser Bedeutung ist vor allem das grossangelegte Werk von Alexius Fényes, das er *Die jetzige Lage Ungarns und der ihr angegliederten Provinzen in statistischer und geographischer Hinsicht* betitelt in den Jahren 1836—1840 verfasste und in Ofen erscheinen liess. In diesem glänzenden, umfassenden Werke schildert Fényes Perioden des Rückfalls und des Aufschwungs in der volklichen Entwicklung des Ungartums, deren Ursachen der Soziologe und Volksforscher in den Ereignissen des 19. Jahrhunderts zu suchen hat. Zu Beginn dieses Jahrhunderts begann nämlich endlich die Industrialisierung des Landes; sie war auf die volkliche Lage von zweifacher Wirkung. Einerseits nahm das Ungartum in den Städten an Zahl und

Bedeutung zu, andererseits erfolgte eine beträchtliche Einwanderung von Ausländern. Aus den gewerbebetreibenden Provinzen Österreichs kamen zahlreiche Fachleute, Fabrikarbeiter, Eisenbahnbeamte und Unternehmer ins Land und liessen sich hier nieder. Die Volksforscher haben ihre Aufmerksamkeit der industriellen Entwicklung zuzuwenden, um die Änderungen in der Bevölkerungszahl zu dieser Zeit richtig zu erfassen.

Die Niederwerfung der Freiheitsbewegung um die Mitte des 19. Jahrhunderts legt der Ausdehnung ungarischen Volkstums neue Hindernisse in den Weg. Furchtbare Verwüstungen schwächen seinen Bestand. Ausserdem sind die Volkszählungen aus den Jahren der Unterdrückung dem Ungartum gegenüber ausgesprochen voreingenommen. Überall werden dem „rebellischen“ Volk gegenüber andere Volksgruppen bevorzugt, vor allem die Slawen, die im ungarischen Freiheitskampf an der Seite Österreichs gestanden hatten. In dieser Zeit führte der bekannte Österreicher Carl Freiherr *von Czoernig* in amtlichem Auftrag und zu amtlichem Gebrauch eine Zählung der Volksgruppen in Ungarn durch, die unter dem Titel *Die Vertheilung der Völkerstämme und deren Gruppen in der österreichischen Monarchie (Sprachgrenzen und Sprachinseln)* 1861 in Wien veröffentlicht wurde. Infolge der bereits erwähnten Umstände gibt Czoernigs Werk nur ein Zerrbild der volklichen Lage Ungarns nach der Unterdrückung des Freiheitskampfes. Daher dürfen diese Angaben bei der Darstellung der volklichen Entwicklung nur nach strengster Überprüfung verwendet werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fehlt es nicht mehr an Quellen; die ungarischen Volkszählungen nehmen auf die Lage der Volksgruppen in zunehmendem Masse Rücksicht, so dass die Änderungen von einem Jahrzehnt zum anderen aus ihnen klar erkannt werden können. Wohl waren die Volkszählungen anfangs nicht einwandfrei, doch gibt es aus dieser Zeit bereits zahlreiche einschlägige Monographien, auf Grund deren die Angaben überprüft werden können. Der Volksforscher ist nicht mehr wegen Mangels an Quellen auf mittelbare Studien angewiesen; aber sein Forschungsgebiet erweitert sich beträchtlich, da in Nordungarn eine Anzahl neuer Probleme hervortritt, die auf die Nationalitätenverhältnisse von entscheidender Wirkung sind. *In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt sich das Slawentum in überraschender Weise, dass es das Ungartum und Deutschtum zurückzudrängen vermag. Trotzdem behaupten slawische Ideologen und Volksforscher, dass in dieser Zeitspanne Massen ihres Volkes vom Ungartum assimiliert wurden.* Untersuchen wir diese

Behauptung im Lichte der Statistik. In den vier westlichen Komitaten Nordungarns, in den Komitaten Pressburg, Neutra, Bars und Hont erhalten wir für das Jahrzehnt zwischen 1880 und 1890, also die Zeit, die von slawischer Seite als Höhepunkt der Magyarisierung bezeichnet wird, in der Assimilationsfrage folgende Ergebnisse:

Im Komitat Pressburg	wurden	4 Gem. ung.,	24 Gem. slowakisch
Im Komitat Neutra	wurden	9 Gem. ung.,	58 Gem. slowakisch
Im Komitat Bars	wurden	12 Gem. ung.,	34 Gem. slowakisch
Im Komitat Hont	wurden	12 Gem. ung.,	13 Gem. slowakisch
<hr/>			
Insgesamt wurden		37 Gem. ung.,	133 Gem. slowakisch.

Nimmt man auch die Einwohnerzahl der Gemeinden in Betracht, so zeigt die Assimilation in den Jahren von 1880 bis 1890 folgendes Ergebnis:

Im Komitat Pressburg	wurden	3.838 Seelen ung.,	38.046 Seelen slowakisch
Im Komitat Neutra	wurden	9.892 Seelen ung.,	71.750 Seelen slowakisch
Im Komitat Bars	wurden	5.886 Seelen ung.,	18.418 Seelen slowakisch
Im Komitat Hont	wurden	9.032 Seelen ung.,	3.767 Seelen slowakisch
<hr/>			
Insgesamt wurden		28.648 Seelen ung.,	131.981 Seelen slowakisch.

Somit gelangt der Volksforscher zu einem Ergebnis, das mit den allgemein verbreiteten Ansichten völlig in Widerspruch steht. Zweifellos ging in Oberungarn ein starker Assimilationsprozess vor sich, sein Nutzniesser indessen war keineswegs zunächst das Ungartum. Die genaue Erforschung und Erschliessung dieses Problems ist — besonders heute — von entscheidender Bedeutung. Ungartum und Deutschtum treten den Slawen gegenüber in gleicher Weise in den Hintergrund. Das Ungartum verliert jene Sprachinseln, die nach der Gegenreformation durch Störung und Durchbrechung der einheitlichen Volksgrenze entstanden waren und kann diese Verluste bis zu einem gewissen Grade nur in den Städten ausgleichen. Diese Erscheinung tritt uns in jedem nordungarischen Komitat entgegen, nicht nur in den vier nordwestlichen. In Abauj z. B. wurden im Jahre 1910 verhältnismässig weniger Ungarn gezählt, als im Jahre 1715; demnach konnte sich das Ungartum selbst nach 195 Jahren nicht von seinen Verlusten erholen. Nach dem ersten statistischen Nachweis hatte daher das Ungartum in den vier nordwestlichen Komitaten allein 133 Gemeinden verloren und nur 37 Gemeinden zurückerhalten, so dass der reine Verlust 96 Gemeinden betrug. Heute wissen wir z. B. bereits, dass wir bis zum Weltkrieg in den Jahren 1910—1914 in ganz Ober-

ungarn 56 Gemeinden zurückgewonnen haben. Unser Verlust betrug somit immer noch 40 vorher ungarische, später slowakisch gewordene Gemeinden. *Hier haben wir jedoch — dies muss wiederholt betont werden — die Verluste von nur vier Komitaten dem gegenübergestellt, was in ganz Oberungarn zurückgewonnen wurde; die tatsächlichen Verluste sind daher bedeutend grösser.*

Auch die Deutschen in Oberungarn erleiden zu dieser Zeit grosse Verluste, überall werden sie vom Slawentum aufgesogen. Namentlich durch die zwanzigjährige tschechoslowakische Herrschaft wird das Zurückdrängen des Ungartums und Deutschtums wesentlich beschleunigt. Der slowakische Universitätsprofessor Branislav Varsik gab unlängst ein Buch über die Entwicklung der ungarisch-slowakischen Sprachgrenze in den zwei letzten Jahrzehnten heraus (*Národnostná hranica slovensko-maďarská v ostatných dvoch storočiách*). Dieses Werk ist von quellenkritischem Standpunkt aus vollkommen unzulänglich, da es die Lage der Volksgruppen zu Beginn des 18. Jahrhunderts völlig ausser Acht lässt. Die Ergebnisse der Zählungen aus den Jahren 1715 und 1720 sind ihm unbekannt. Als Grundlage dient ihm das Lexicon aus dem Jahre 1773, also aus einer Zeit, in der die Verheerungen der Gegenreformation das Ungartum und Deutschtum bereits stark geschwächt hatten; seine Hauptquelle ist das Werk von Karl Czoernig.

Das Buch enthält auch Karten, die die volkliche Lage der Jahre 1880—90 und die Verhältnisse im Jahre 1930 darstellen. Diese stellte Verfasser auf Grund der tschechoslowakischen Volkszählungen zusammen, deren ablehnende Haltung den Volksgruppen gegenüber so bekannt ist, dass ihre Ergebnisse niemand ernst nehmen kann.

Mit diesen Karten weist Varsik gerade das Gegenteil dessen nach, was er zu beweisen sucht. Er will Assimilationsverluste der Slowaken behandeln, die als Beweis gedachten Karten dagegen zeigen überall die Verluste der Ungarn und Deutschen. Selten geriet Propaganda in solche Widersprüche.

Da die Aufzählung der ungarischen Verluste zu viel Raum beanspruchen würde, mögen hier bloss die deutschen Verluste angeführt werden.

Die Verbreitung deutschen Volkstums in der Umgebung Pressburgs zeigte in den Jahren 1880—1890 folgendes Bild:

1. In der Gegend von Stampfen lebte neben einer slowakischen Mehrheit eine deutsche Minderheit von 20—30 v. H.
2. In der Gegend von St. Georgen und Bösing neben einer slowakischen Mehrheit eine deutsche Minderheit von 30—40 v. H.

3. Die Gegend von Hlinik besass deutsche Mehrheit.

4. Von Blumenau bis zum heute noch zur Slowakei gehörenden Zipfel der Schütt — auch Pressburg miteinbegriffen — lebte neben ungarischen und slowakischen Minderheiten eine deutsche Mehrheit.

Wie gestaltete sich nun die Lage in diesen Gebieten bis 1930?

1. In der Gegend von Stampfen ging das Deutschtum vollkommen im Slowakentum auf.

2. In der Gegend von St. Georgen und Bösing wurden die Deutschen zu einer Minderheit von 20—30 v. H., obwohl sie im ungarischen Staatsverbände selbst nach Varsik 30—49 v. H. betrogen.

3. Die Slowaken drangen auch in die rein deutsche Sprachinsel von Hlinik ein und assimilierten ihre südlichen Teile so weit, dass die Deutschen zu einer Minderheit von 30—40 v. H. sanken.

4. Das Gebiet von Blumenau bis zur Schütt wurde von den Slowaken in dem Masse assimiliert, dass eine slowakische Mehrheit und ungarische und deutsche Minderheiten entstanden.

Diese Änderungen in der Umgebung Pressburgs sind aus den Landkarten Varsiks ersichtlich. Wieviel Wahrheit und wieviel Propaganda in diesen Angaben steckt, kann annähernd bestimmt werden, wenn wir bedenken, dass der Vergleich einerseits auf der ungarischen Statistik beruht, die Varsik sehr ungünstig beurteilt, andererseits auf Angaben der tschechoslowakischen Volkszählungen, deren Ziele und Methoden sowohl Deutschen als auch Ungarn hinlänglich bekannt sind.

Untersuchen wir nun die weiteren Änderungen in der Lage des Deutschtums in Oberungarn. Von 1880 bis 1890 gab es noch folgende Gebiete mit deutscher Mehrheit und Minderheit:

1. In der Gegend von Dobschau lebte eine slowakische Minderheit von 20—30 v. H. neben deutscher Mehrheit.

2. In der Gegend von Zips-Neudorf gab es neben einer slowakischen Mehrheit eine deutsche Minderheit von 30—49 v. H.

3. Szepesbéla und Krompach hatten eine deutsche Minderheit von 20—30 v. H. und slowakische Mehrheit.

4. Die Gegend von Göllnitz besass deutsche Mehrheit und eine slowakische Minderheit von 20—30 v. H.

5. Dasselbe Bild zeigt die Umgebung von Wagendrüssel: deutsche Mehrheit neben einer slowakischen Minderheit von 20—30 v. H.

6. Von Unter- und Obermetzenseifen bis Schmöllnitz erstreckte sich ein zusammenhängendes Gebiet mit rein deutscher Mehrheit.

Was ist nun aus diesen Gebieten und Sprachinseln bis 1930 geworden? Wir betrachten die Änderungen in derselben Reihenfolge:

1. In Dobschau kehrte sich die Lage beider Völker gleichsam um; die Deutschen schmolzen zu einer Minderheit von 20—30 v. H. zusammen, während die Slowaken absolute Mehrheit erlangten.

2. Die Gegend von Zips-Neudorf wurde rein slowakisch, die deutsche Minderheit von 30—49 v. H., die es im ungarischen Staatsverband noch gab, verschwand völlig.

3. Ebenso ging die deutsche Minderheit von 20—30 v. H. in der Gegend von Szepesbela und Kropfack in dem Slowakentum auf.

4. In Göllnitz stieg die Zahl der Slowaken von 20—30 v. H. auf 30—49 v. H.

5. Dasselbe findet man in Wagendrüssel, wo die Slowaken — auf Kosten der Deutschen — von einer Minderheit von 20—30 v. H. auf 30—49 v. H. stiegen.

6. Die grössten Verluste aber erlitt das Deutschtum in dem Gebiet zwischen Metzenseifen und Schmöllnitz. Vor allem büsste Obermetzenseifen seinen rein deutschen Charakter ein; hier erreichten die Slowaken die Verhältniszahl 30—49 v. H. Dann verlor das Deutschtum den südlichen Teil des einheitlichen deutschen Volksbodens, der die Hälfte des ganzen Gebietes bildete und sich südlich von Göllnitz und Schmöllnitz, westlich von Untermetzenseifen bis zur heutigen ungarisch-slowakischen Grenze erstreckte. Hier entstand eine slowakische Minderheit von 20—30 v. H.

Überall in Oberungarn bzw. in der heutigen Slowakei begegnet man Verlusten, riesigen Friedhöfen des Deutschtums und Ungartums.

Die Karten Varsiks entsprechen natürlich nicht immer der Wahrheit, was schon daraus hervorgeht, dass er die letzten, volksgruppenfeindlichen Daten der tschechoslowakischen Zeit übernimmt, in der Tschechen und Slowaken zusammengezählt wurden. Sein Verfahren gleicht dem der Tschechen. Diese zogen den slowakischen Volksbestand zur Vermehrung des künstlich geschaffenen „Tschechoslowakentums“ heran, Varsik dagegen benützt den Bestand der Tschechen, um auf seinen Karten die Steigerung der volklichen Ausdehnungskraft der Slowaken darzustellen. Dabei bedient er sich bezüglich der Deutschen und Ungarn vollkommen kritiklos der Ergebnisse der tschechoslowakischen Volkszählung von 1930. Glaubwürdigkeit und Wert der Tatsachen werden bei Varsik stark durch die propagandistische Tendenz entstellt, die überall das Hervortreten des Slowakentums dem Deutschtum und Ungartum gegenüber nachweisen will. Varsiks keineswegs geglückter Versuch zeigt deutlich, dass die Volksforscher vor der grossen Aufgabe stehen, in diesen Fragen endlich Klarheit zu schaffen.

UNGARISCHE VOLKSKUNDE AUF SCHALLPLATTEN

VON GYULA ORTUTAY

Seit jeher hatte die Volkskunde zwei grundlegende Aufgaben: das möglichst vollkommene Sammeln und die wahrheitsgetreue Deutung. Nebenbei sei erwähnt, dass es sich in diesem Aufsatz nur um eine Teilfrage der sog. geistigen Volkskunde handeln wird. Beides: Sammeln und Deuten sind hier enger miteinander verbunden als in anderen Wissenschaften; je besser und vollkommener der gesammelte Stoff ist, um so reiner und wahrheitsgemässer kann die Deutung sein. Eigentlich ermöglicht die Deutung der volkskulturellen Erscheinungen nur ein vollständiger Stoff. Lange Zeit fehlte jede Möglichkeit dazu. Andere Wissenschaften sind in einer viel vorteilhafteren Lage. Nehmen wir z. B. die Literaturgeschichte, deren Forschungsarbeit seit der Erfindung der Buchdruckerei wesentlich erleichtert ist, während die Volkskundler auch heute noch beträchtliche Schwierigkeiten zu überwinden haben. Wir wissen, dass die schönen kulturellen Überlieferungen des Bauerntums: Balladen, Märchen, Lieder und Sitten sich seit Jahrhunderten durch mündliche Überlieferung und Gebrauch vererben und daher durch den Wandel der Zeiten Änderungen durchmachen. Selbstverständlich sind auch diese Überlieferungen einer inneren Gesetzmässigkeit unterworfen und diese Gesetze sind es eben, die die Unversehrtheit der Überlieferungen wahren. Allerdings erleichtert diese Gesetzmässigkeit an und für sich die Arbeit des Sammlers noch nicht. Die Geschichte der europäischen, insbesondere der ungarischen Volksdichtungsammlungen zeigt gerade die ununterbrochenen Bemühungen, die von den ersten, noch unsicheren, lückenhaften Sammlungen über die verbesserten, allerdings stilisierten Sammlungen zu der wirklichkeitsgetreuen Erkenntnis schlichter, fast unfassbare Züge des Volkes festhaltender Volkspoesie führen.

Lassen wir die wenigen, aus früheren Jahrhunderten durch Zufall erhaltenen volklichen Überlieferungen, Märchen- und Liederfragmente ausser acht, so begegnen wir den ersten Spuren einer bewussten ungarischen volkskundlichen Sammelarbeit erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Die Anregung ging von den grossen ungarischen Sprachfor-

schern Nikolaus Révai und Matthias Ráth aus. Auch die Sammlungen der Dichter Faludi, Csokonai, Pálóczi-Horváth und Dugonics stammen aus dieser Zeit. Selbstverständlich entsprachen diese Sammlungen noch keineswegs den wissenschaftlichen Anforderungen. In ihnen wurde — wie der vorzügliche Literaturhistoriker Johann Horváth treffend bemerkt, — Volksgut von eigenen schriftstellerischen Bestrebungen nicht streng getrennt und nicht selten sind sie bloss durch die Gelegenheit bedingter Vorwand. Derselbe Mangel kennzeichnet bis zu den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts sämtliche kleinere und grössere Veröffentlichungen, selbst die grossen Sammlungen von Johann Erdélyi und Johann Kriza sind nicht einwandfrei. Kriza veröffentlichte die volkstümlichen Lieder der Dichter von den eigentlichen Volksliedern bereits getrennt, allerdings in einem Bande. Kennzeichnend für die primitive Ahnungslosigkeit der Sammler ist die Entstehung der ersten ungarischen Volksmärchensammlung, an die der Märchenforscher Alexander Solymossy in einer vorzüglichen Studie erinnert. Der in Wien lebende Georg von Gaál entschloss sich — angeregt durch ausländische Beispiele, — Märchen zu sammeln. Da jedoch dieses Vorhaben in Wien schwer durchführbar gewesen wäre, ersuchte er einen seiner Bekannten, den Obersten eines in Wien stationierenden Husarenregimentes, er möge von seiner Mannschaft sämtliche Märchen, die sie kennt, niederschreiben lassen. Der Oberst verordnete dann im Tagesbefehl das Märchenschreiben. Die Folge war — wie aus der in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrten Handschrift der Sammlung ersichtlich ist —, dass viele Märchen folgendermassen beginnen: „Johann Kovács, Husarengefreiter meldet gehorsamst: Es war einmal ein...“ So entstand die erste bedeutendere ungarische Volksmärchensammlung. Gewiss mochte diese zur Motivforschung genügend Stoff und Anregung bieten, die eigenartigen Züge des lebendigen Märchens aber keineswegs festhalten. Es braucht auch nicht hervorgehoben zu werden, dass diese schwankende stilisierende Art ausnahmslos für sämtliche Volksdichtungssammlungen in Europa kennzeichnend ist. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt die wortgetreue Niederschreibung des Textes, während die Aufzeichnungen der Volksmelodien bis zum Auftreten Béla Bartóks, — abgesehen von ganz geringen Ausnahmen, — grosse Unsicherheit und Willkür aufweisen.

Ungeachtet des Problems der getreuen Text- und Melodienaufzeichnung hinterlassen diese Sammlungen in jedem ernstern Sammler ein unbefriedigendes Gefühl. Der Stil der mündlichen Überlieferung, der eigenartige Charakter dieser Lieder, Dichtungen und Märchen kann eben

durch bloss schriftliche Aufzeichnungen nicht restlos wiedergegeben werden. Etwas, — fast immer das Entscheidendste, Wichtigste, — geht dabei verloren, kann nicht aufgezeichnet werden. Besonders fühlbar ist dieser Mangel bei den älteren Sammlungen. Die heute gebräuchliche phonetische Art der Aufzeichnung, die keinen Ton, keine einzige Verzierung oder Ableitung der Melodie ausser acht lässt, bietet dem Kenner wohl genügend Rückhalt, dem Laien aber ist sie unverständlich. Allerdings bleiben auch für den Fachmann noch immer Fragen und Probleme übrig. Die Mittel der schriftlichen Aufzeichnung genügen daher zur vollkommenen Bewahrung der mündlichen Überlieferung nicht.

Diesem entscheidenden Mangel konnte lange Zeit nicht Abhilfe geschaffen werden. Dem Erfindungsgeist eines ungarischen Gelehrten ist es zu verdanken, dass die damals noch primitive Erfindung *Edisons* in der Volkskunde Anwendung fand. *Béla Vikár* nahm als erster auf der Welt Bauernmelodien auf Phonographenwalzen auf. Damit war der erste, entscheidende Schritt getan, um die mündliche Überlieferung der Nachwelt restlos übermitteln zu können. Im Jahre 1905 begaben sich *Béla Bartók* und *Zoltán Kodály* den Spuren *Vikárs* folgend mit einem Phonographen auf ihre erste Sammelreise; sie begründeten damit die Wissenschaft der ungarischen Volkskunde und sicherten durch ihre Ergebnisse dem Ungarntum in Europa auch auf diesem Gebiet eine hervorragende Stellung. Bald machte sich ihr Einfluss in ganz Europa geltend.

Allerdings war dies nur der erste Schritt; heute können bereits die schweren Mängel auch der Phonographenaufnahmen nicht mehr geleugnet werden. Besonders bei den älteren Apparaten ist die Wiedergabe der menschlichen Stimme nicht einwandfrei. Ausserdem sind die Wachswalzen des Phonographen sehr empfindlich und wenig dauerhaft. Äusserst schwierig ist ihre museale Aufbewahrung, da sie trotz der sorgfältigsten Behandlung mit der Zeit eintrocknen und unbrauchbar werden. Wird die auf der Walze festgehaltene Melodie nicht rechtzeitig aufgezeichnet, so geht sie unwiederbringlich verloren. Auch darf eine Wachswalze nicht zu oft abgespielt werden, so dass auch die Möglichkeit der Aufzeichnung beschränkt ist. Neben diesen Mängeln sei noch auf einen beträchtlichen Nachteil der Phonographenaufnahmen hingewiesen: bei der Aufnahme des Liedes werden zugleich sämtliche Nebengeräusche durch die Walze festgehalten, was bei der Wiedergabe des Liedes unbedingt störend wirkt und dazu führt, dass der Laie, — durch diese Nebengeräusche beeinflusst — die Schönheit des Liedes nicht recht geniessen kann. Ausserdem ist der Bauernsänger gezwun-

gen, eine unnatürliche Körperhaltung anzunehmen, um in den Trichter des Phonographen singen zu können, was dann seine ganze Vortragsweise nachteilig beeinflusst und nicht selten ein ganz falsches Bild ergibt.

Alle diese Mängel sind bei der volkskundlichen Schallplatte beseitigt. Die Schallplatte ist weniger empfindlich, geht nicht so schnell zugrunde, auch ihre museale Behandlung ist viel einfacher, als die der Wachswalze. Von den verschiedenen Pressformen können beliebig viele, vollkommen gleichwertige Schallplatten gefertigt werden; auch die zugrunde gegangene Pressform ist durch jede fertige Schallplatte zu ersetzen. Daher ist diese zum Festhalten der volkskundlich wertvollen mündlichen Überlieferung vorzüglich geeignet. Da sie, ohne Schaden zu leiden, beliebig oft abgespielt werden kann, ermöglicht sie jede Art von Kontrolle. Die ethnographische Schallplatte eignet sich auch zur wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung vorzüglich und ist die ideale Ergänzung der lebendigen Überlieferung. Bei der fortgeschrittenen Technik der Neuzeit ist eine Entstellung, Verzerrung der menschlichen Stimme oder Melodie beinahe ganz ausgeschlossen. Die Schallplatte kennzeichnet gleichsam eine unpersönliche Treue. Auch das maschinell Bedingte tritt bei ihr kaum hervor.

Während die Wissenschaft der ungarischen Volkskunde in den Phonographaufnahmen ganz Europa vorangegangen war, blieb sie in der Verwendung der Schallplatte im Dienste der Volkskunde hinter den anderen Staaten Europas zurück. Die Versuche, die auf diesem Gebiet noch vor dem Weltkrieg gemacht wurden, blieben begrifflicherweise fast ohne Folgen. Auch die im Jahre 1936 wieder begonnene Sammlung, deren Ergebnis leider bloss vier Schallplatten betrug, konnte wegen Mangel an Geldmitteln und wegen organisatorischer Schwierigkeiten nicht fortgesetzt werden. Ausserdem erschienen die bloss Volksmusik enthaltenden Platten vom Standpunkt der allgemeinen Volkskunde aus etwas dürftig. Obwohl die Volkslieder zu den wertvollsten Kulturgütern des ungarischen Bauerntums gehören, kennen wir doch auch unbedingt gleichwertige, wenn nicht höher stehende Schöpfungen des ungarischen Volkes, die es ebenso verdienten, auf Schallplatten festgehalten zu werden. Zunächst der reiche und hochentwickelte Märchenschatz, dann die dramatischen und anderen Volksspiele, von der Sprache selbst gar nicht zu reden, die mit ihren reinen Formen und mannigfaltigen Mundarten der grösste Schatz des nationalen Bewusstseins ist. Die erste wesentliche Aufgabe war daher die Ausdehnung der Forschung auf das gesamte Kulturgut des ungarischen Bauerntums.

Der ungarische Rundfunk setzte die begonnene und abgebrochene Arbeit fort und wird sie fortsetzen, bis eine vollständige, auch im Einzelnen einwandfreie Schallplattensammlung sowohl im Dienste der Wissenschaft als auch der nationalen Erziehung des Ungartums geschaffen wird. Auf Veranlassung und Anregung des Präsidenten Nikolaus von Kozma nahm der ungarische Rundfunk die bedeutenden Kosten dieses Unternehmens opferwillig auf sich. Mit dem Entwurf des Arbeitsplanes, der Organisierung und Durchführung wurde Schreiber dieser Zeilen betraut, mit dem Zusatz jedoch, dass er bei der Arbeit geeignete Fachmänner der Volkskunde heranzuziehen, ihre Förderung und Mithilfe zu sichern hat, um das Unternehmen auf diese Weise zu einem gemeinsamen Werk der ungarischen volkskundlichen Wissenschaft zu gestalten. In der Tat wäre die Verfertigung dieser sachlich so bedeutsamen Schallplatten ohne gemeinsame Arbeit nicht möglich gewesen. Gemeinsame Bemühungen und fast unpersönliche Opferwilligkeit trugen zum Erfolg der Arbeit wesentlich bei. Die vorbereitenden Forschungsarbeiten in der Volksmusik unternahmen von Ludwig Bartucz geleitet vorzügliche junge Forscher des Museums für Volkskunde Peter Balla, Alexander Veres, Stefan Volly. Aus dem gesammelten Material wählten dann Béla Bartók, Zoltán Kodály und Ladislaus Lajtha die für die Volkskunde wertvollen Melodien aus; den religiösen Teil überprüfte Ludwig Bárdos. Diese überwachen auch die Schallplattenaufnahmen. Die Sammlung und Sichtung der Volksmärchen und der Volksgebräuche, sowie die Leitung ihrer Aufnahmen sind Aufgabe Schreibers dieser Zeilen.

Auf diese Weise arbeiten wir bereits seit vier Jahren. Mögen das erzielte Ergebnis einige Zahlen sichtbar machen: wir besitzen 82 Schallplatten mit Melodien, 48 mit Volksmärchen, 5 mit religiösen Volksge-sängen und 2 mit Kinderspielliedern. Die Verluststatistik gestaltete sich verhältnismässig günstig, da während der Aufnahmen kaum einige Platten zugrunde gingen; allerdings waren dies leider sehr schöne, doch hoffen wir einen Teil ersetzen zu können, und wahrscheinlich können die Lieder wieder im Vortrag desselben Sängers aufgenommen werden. Die 82 Platten mit Melodien enthalten 430 Melodien mit Singstimme, 9 auf der Flöte, 14 auf dem Dudelsack und 7 auf der Geige. Die Geigenmelodien halten nicht die Vortragsweise der Zigeuner fest, sondern die schlichte Art der ungarischen Bauerngeiger. Neben religiösen Gesängen enthalten diese Volksmelodien auch einige Lieder, die allerdings nicht verbreitet werden können, der wissenschaftlichen Forschung aber dennoch dienlich sind. Auf zwei Platten finden wir sechs schöne Kinderspiellieder, darunter die sehr seltenen,

in dieser Form aber vollständigen Krippenliedchen und Wiegenspiel-
liedchen. Auch einige seltene, heute nur mehr von den Alten gekannte
Spiele, die von alten Frauen aus Karád und Törökkoppány gesungen
wurden, sowie 8 von allgemein-volkskundlichem Standpunkt aus sehr
wertvolle Klagelieder gliederten wir in die Reihe dieser Melodien ein.
Hier sind auch die Lieder der verschiedenen, bereits in vielen Teilen
des Landes der Vergessenheit anheimgefallenen Bräuche zu finden.
Im Laufe der letzten Aufnahmen im Zobortal (Kom. Nyitra) nahmen wir
den gesamten Melodienschatz einer Bauernhochzeit in der gesetz-
mässig festgestellten Reihenfolge auf, wodurch wir Gelegenheit hatten
in das Wesen dieser Gelegenheitsmelodien und in die, das ganze unga-
rische Volkstum beherrschende Ordnung und Gesetzmässigkeit Ein-
blick zu gewinnen. Während unserer Aufnahmen in Oberungarn hiel-
ten wir auch Gesänge der St. Johannesnacht, Fastnachtsspiele, sowie
andere althergebrachte Sitten und Bräuche fest. Der Wert dieser Plat-
ten braucht wohl nicht besonders hervorgehoben werden. Die 48
Volksmärchenplatten enthalten 18 kürzere und längere Märchen, dar-
unter das umfangreiche des alten Michael *Fedics*, das allein 11 Platten
beanspruchte. Zum Vergleich sei erwähnt, dass die „Tragödie des
Menschen“ mit vollständigem Text und Musikbegleitung 33 Platten
umfasst. Eines unserer Märchen aus Transdanubien, das mit Liedern
durchwoben ist, gehört einer anderen Märchengruppe an.

Unser Forschungsgebiet erstreckt sich nicht nur auf das heutige
Ungarn, sondern auf sämtliche ungarische Gebiete Grossungarns, deren
Sitten und Eigenart zu retten und zu erhalten unsere heilige Pflicht
ist. Der Reihe nach durchforschten wir sämtliche ungarischen Volks-
gebiete: Transdanubien, das Tiefland zwischen Donau und Theiss,
Gebiete jenseits der Theiss, die Komitate Nógrád und Borsod, die
Landschaft der Palozen, das Komitat Nyitra, Kalotaszeg und andere
Gebiete Siebenbürgens. Ferner wurden Melodien und Märchen einer
Gruppe der Csángós, die schon vor Jahrhunderten aus Grossungarn
ausgewandert waren, aufgenommen. So erklingen auf den vorhande-
nen Schallplatten bereits Stimmen und Lieder sämtlicher ungarischer
Gebiete. Auch diese Tatsache weist auf die Sendung hin, die sie zu
erfüllen haben: über die Erziehung und Belehrung hinaus das einheit-
liche ungarische Bewusstsein zu erwecken und wachzuhalten.

Zum Schluss noch einige Worte über unsere Pläne. Da der ungarische
Rundfunk einen weitgehenden Ausbau ermöglicht, — wenn äussere
Geschehnisse diesen nicht hemmen, — ist unser Arbeitsplan schon
für Jahre fertig: wir wollen die lebendigen Volksüberlieferungen sämt-
licher ungarischer Sprachgebiete, vor allem aber den reichen Schatz der

verschiedenen Mundarten auf Schallplatten festhalten. Von den 500 Platten sollen 200 Volksmärchen, 200 verschiedene Melodien, Klage-
lieder, gesungene Sitten und Gebräuche, religiöse Volkslieder, 100 teils
Mundartenmaterial enthalten, wobei nicht vergessen werden darf, dass
die auf 200 Platten aufgenommenen Märchen der verschiedenen Gebiete
sowie grössere dramatische Spiele und Überlieferungen, z. B. Weih-
nachtssitten, gleichfalls reiches Sprachmaterial bieten.

Somit ist die Frage, worin die Bedeutung der volkskundlichen
Schallplatten bestehe, unschwer zu beantworten. Die ganze Kultur des
ungarischen Volkes ersteht durch sie zu neuem Leben und aus der
unerschöpflichen Schatzkammer dieser Volkskultur schöpfend werden
sie zu wirksamen Erziehern des Ungartums.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

VOLKSKUNDLICHE AUFNAHMEN IM BUDAPESTER RUNDFUNK



*Der Märchenerzähler Michael Fedics
vor dem Mikrophon*

Országos Széchényi Könyvtár



*Wiegenspiel der Mädchen aus Vitnyed (Kom. Ödenburg)
im Rundfunkhaus*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

TRINKLIED

BÁLINT BALASSI

Wunderschöner Pfingsten wonnige Seligkeit,
Aus dem Blau des Himmels lugende Üppigkeit,
Schritte erleichternde, lüftige Wanderzeit!

Rosen lässt du duften uns nur zum Gefallen,
Drängst zum süßen Schlagen stumme Nachtigallen,
Buntbekleidete Äste lässt du lieblich wallen!

Dir blüh'n die Levkoiën, dir die Büsche spriessen,
Dir zu Ehren silbern Quellen, Bäche schiessen,
Flinke Pferde wiehernd, froh dein Grün begrüßen:

Stärkst du doch mit Taugras auf den weiten Plänen
Ihre müden Glieder, Nacken, wirre Mähnen,
Stählst für das Jagen härtend ihre Sehnen!

Selbst der Grenzfestungen heldenmüt'ge Degen
Dürfen endlich einmal selge Musse pflegen:
Auf den duftigen Fluren tummelnd sie sich regen!

Ein'ge freut ihr Rösslein auf dem Gras, dem grünen,
Andere ein Gläslein mit dem Freund, dem kühnen,
Schmiede für sein Zeug sucht auch mancher der Hühnen!

Durch dich erneuert sich wundervoll die Erde,
Das Zerstreun der Wolken ist deine Gebärde,
Dass, was Gott geschaffen, stark und blühend werde!

Weil die Pracht des Festes uns vom Herrn bescheret,
Sei sein heilger Name für und für verehret:
Froh den Becher, Freunde, liebevoll nun leeret!

Übersetzt von Ernst Renk

PFINGSTGESANG

GYULA ILLYÉS

Emsig pumpt die Primel, hin und her sich beugend,
Aus der treuen Erde die erlechzte Hoffnung.
Pfingstfest, das du aufschwebst aus der Erd zum Himmel!
Wie auf frisches Wasser
Beug' ich auf die Blume mich, um Trost zu schlürfen...

Sie berauscht mich jetzt nicht! Nein, ich bin nicht glücklich,
Hätte ich dazu auch aberhundert Gründe.
Meine Stirne wird nicht glatter, selbst im Kranz der braunen Arme
Meines vielgeliebten Mägdeleins nicht.

Jenseits jener Berge, an der Berge Füßen
Wartet ein betäubter Tagelöhner auf einen kleinen Vorschuss in dem
Reingefegten Hof des feiertägig glanzvergnügten Schlosses, ...
harrt, dass man ihn rufe. Daran muss ich denken.
Und mein brennend Antlitz auf den Boden senkend, denk' ich meines Vaters.

Fliegend Prachtgewölke risse ganz vergebens
In des Himmels Reigen meine abgezehrte Phantasie hin,
Und vergebens streuen Klingelperlen leuchtend auf mich tausend Blätter ...
— Tummelt euch vorüber, zieht geschwind vorüber über mich, ihr Wolken!

Nicht kann ich vergessen meines Volkes unten —
Euch, verstaubte Gassen, lauter Städte Brodeln, durch die ich gegangen!
Unter feuchten Mauern schaut ein alter Kätner in der Sonne Knistern,
Trinkt wie Thee mit gutem Rum ihr Flammen, blinzelnd.

Dies sah ich im Kommen ... Bin allseits gewesen, kann drum Zeugnis geben
Selbst dem Herrgott, dass im Tale unten, auf dem dunstgen Feld, der Bauer,
Der mit Klebefäusten durch die Grafenfurchen stösst die Pflugschar,
Nur mit grossem Ekel tritt entzwei die Schollen.

Ja, ich weiss, dass wenn er in der Dämm' rung Schleier
vor den beiden Ochsen heimwärts schreitet,
Und der Lenzwind ihm sein nasses Hemde lüftet,
Dass er nur des Elends alten Stank verspüret
Und den schmutzgen Tropfen, der ihm rippab rieselt —

An des Weges beiden Seiten flammen Veilchen,
Die zurück sich beugen, kommt er mit dem reichen Düngerduft vorüber,
Mit gebücktem Haupte schleppt er seine reifen Wuchtgedanken weiter
Durch der Jahreszeiten Trubel mit gegornem Jammer,
stumm und öfters spuckend.

Unbekannt bist Du ihm, hoher Herr im Himmel! Und Dein Fest, Dein frohes
Sieht als dunklen Dieb ihn an dem Rand der goldnen Klingewogen schleichen
Oder hinterm Stalle grübelnd sitzen. Unten in der Tiefe
hebt den Kopf er manchmal, durch der Zeiten Nebel
Sieht er nicht das Haus mehr, draus die zwölf Apostel schritten
mit den Flammenzungen.

Das kannst Du bezeugen . . . Schau, denn auch sein Sohn selbst,
der da einst verstanden
Jenes Wort, das dorten flog zu allen Völkern und in allen Sprachen,
Taumelt nun im Arme seines Liebchens, auf dem Gipfel seines Ruhmes,
an den Vater denkend,
Gott, in Deinem schönen, herrlichen Gefilde,
gleich dem, der da Gift geschluckt!

Übersetzt von Friedrich Lám

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft. Diese Überschrift trägt ein umfangreicher Aufsatz von General d. R. vitéz Ludwig Németh in der *Berliner Börsenzeitung* (9. Mai 1941). Verf. gedenkt zunächst der hellen Begeisterung und aufrichtigen Freude, mit der das dem Deutschen Reiche schicksalsverbundene Ungarn den neuesten Siegeszug der Heeresmacht des befreundeten Dritten Reiches, das unwiderstehliche Vorwärtstürmen der Armeen Adolf Hitlers verfolgte. Sodann erinnert sich Verfasser an das gemeinsame Ringen des Weltkrieges 1914—1918, und schliesst seine Ausführungen wie folgt: „Auch in den Nachkriegsjahren ging die im grossen Waffenringen, in Not und Tod und in ungezählten blutigen Kämpfen erprobte und besiegelte deutsch-ungarische Schicksalsverbundenheit nicht verloren. Die Heeresleitungen und die beiden durch die Friedensbestimmungen hart betroffenen, aber in ihrem militärischen Geiste unberührten Armeen bleiben in steter Verbindung. Mit restloser Bewunderung verfolgte die ungarische Honvéd Deutschlands Wiedergeburt und die grosszügige Entwicklung seiner Wehrmacht — und nun seit Monaten den unwiderstehlichen Siegeszug, die prachtvollen Leistungen deutschen Soldatentums. Die letzten Ereignisse in Südosteuropa sind auch für Ungarn von schicksalhafter Bedeutung. Ungarn und seine dank der Hilfe der Achsenmächte neu aufgebaute Wehrmacht ist bereit — ebenso wie im ersten Weltkriege — an der Seite seiner Bundesgenossen für die Ehre und für die Sicherheit des Bestandes und der Zu-

kunft seines Volkes und seines tausendjährigen Staates auch mit der Waffe in der Hand einzustehen.“

Die Entwicklung der ungarischen Armee. Einen ernsten, sachlich gehaltenen Aufsatz bringt unter diesem Titel Adolf Michaelis in dem *Neuen Wiener Tageblatt* (12. April 1941). Verf. schildert die grosszügige Neuorganisation der ungarischen Armee, die unter Julius von Gömbös einsetzte und weist dann darauf hin, dass diese ihre vorzügliche Kampftüchtigkeit bereits wiederholt, zuletzt bei dem Eindringen in die Südmark bewährt habe. „Die ungarische Luftwaffe“ — schreibt Verf. — „ist zwar noch klein, aber was sie zu leisten vermag, hat sie gerade in den letzten Tagen bewiesen, als es ungarischen Jagdflugzeugen gelang an der jugoslawischen Grenze an einem Tag sechs einfliegende englische Bomber abzuschiessen und durch die Flak vier jugoslawische Bomber herunterzuholen. Die einheitliche Bewaffnung der ungarischen Armee, zunächst aufbauend auf alten Beständen, ist in den letzten Jahren in moderner Weise ergänzt worden.“ Sodann wird in dem Aufsatz die Ausbildung der Offiziere und der Mannschaften dargestellt und die glänzende Leistungsfähigkeit des ungarischen Generalstabes anerkennend gewürdigt.

Sozialer Fortschritt in Ungarn. Die Zeitschrift *Deutsche Volkswirtschaft* berichtet in einem Aufsatz (2. April 1941) eingehend über das umfangreiche sozialpolitische Aufbauwerk, das in Ungarn in den letzten Jahren in Angriff genommen wurde.

Der unbekannte Verf. des Aufsatzes weist auf die Bedeutung des Landessfonds für Wohlfahrtspflege, der Hausbauaktion für die Hochwassergeschädigten, der Altersversicherung, der sozialhygienischen Arbeit insbesondere der „Grünkreuzorganisation“ hin und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die fortschreitende soziale Tätigkeit bald die besten Ergebnisse zeitigen wird.

Ungarisches Institut an der Universität Leipzig. Auf Antrag des Rektors der Universität Leipzig Prof. Helmut Berve wurde die Errichtung eines *Institutes für ungarische Sprache an der Universität Leipzig* genehmigt.

Reichstatthalter Baldur von Schirach in Budapest. Anfang Mai machte Reichstatthalter Baldur von Schirach einen kurzen Besuch in der ungarischen Hauptstadt, wo er zunächst die Internationale Messe besichtigte. Der Reichstatthalter wurde auch von Sr. Durchlaucht dem Herrn Reichsverweser in Audienz empfangen.

Gastspiel der Berliner Staatsoper in Budapest. Im April hatte die ungarische Hauptstadt die Freude die vorzüglichen, weltbekannten Sänger und Musiker der Berliner Staatsoper zu begrüßen und zu geniessen. Die Gäste spielten an zwei Abenden „Elektra“ von Richard Strauss, „Die Walküre“ von R. Wagner, und gaben auch ein Orchesterkonzert. Es versteht sich, dass die glänzenden Leistungen des Berliner Ensembles mit grösster Begeisterung entgegengenommen wurden. Kultus- und Unterrichtsminister Dr. Bálint Hóman würdigte die Bedeutung des Gastspieles in einer warmgehaltenen Erklärung (*Új Magyar-ság*, 23. April 1941.), in der er u. a. folgendes ausführte: „Mit grösster Freude konnte ich anlässlich meines letzten Aufenthaltes in Deutschland feststellen, dass deutsche Wissen-

schaft und Kunst auch inmitten des Krieges unermüdlich bestrebt sind in ernster und hingebungsvoller Arbeit der deutschen Bildung zu dienen. Ungestört lebt das deutsche Volk auch im Kriege sein geistiges Leben weiter. Seine Wissenschaftler und Künstler tragen zum geistigen Gut ihres Volkes mit Leistungen von höchstem Range bei. Ein glänzendes Zeugnis der unausgesetzten geistig-künstlerischen Arbeit des Deutschtums konnte die ungarische Hauptstadt anlässlich des Gastspieles der Berliner selbst kennenlernen. Es ist für uns eine grosse Ehre, dass uns die weltberühmten Künstler der Berliner Staatsoper in den Tagen besuchen, als das Opernhaus von Rom in der deutschen Hauptstadt gastiert und dass das ungarische Opernhaus die Einladung erhielt, nach Bayreuth, Florenz und Mailand auch in Berlin zu spielen“.

Die Herrin von Wahnfried in Budapest. Mit der Gastgruppe der Berliner Staatsoper besuchte auch *Winifred Wagner* die ungarische Hauptstadt. Die Schwiegertochter Richard Wagners gewährte eine längere Unterredung dem Mitarbeiter der in Budapest erscheinenden *Deutschen Zeitung* (26. April 1941.), in der sie der Öffentlichkeit interessante Einzelheiten über ihre Tätigkeit in Bayreuth sowie über ihre Bekanntschaft mit dem Führer mitteilte. In einer anderen Unterredung mit dem Mitarbeiter des *Pesti Hírlap* (23. April 1941.) sprach sie voll aufrichtiger Bewunderung über die Schönheiten und die hohe Musikkultur der ungarischen Hauptstadt, in der sie sich so wohl fühle, wie daheim.

Deutsche Professoren in Ungarn — ungarische Professoren in Deutschland. Für den regen Kulturaustausch zwischen dem Reich und Un-

garn zeugen die in den letzten Wochen erfreulicherweise zunehmenden gegenseitigen Gelehrtenbesuche. Professor Wolfgang Heubner, Berlin, sprach am 28. April in Debrecen über *Reaktion der Blutgifte mit Hämoglobin*, an demselben und am nächsten Tag in Budapest Werner Heisenberg aus Leipzig über *Die Newtonsche und Goethesche Farbenlehre im Lichte der modernen Physik* und über *Die durchdringende Komponente der kosmischen Strahlen*, schliesslich hielt Prof. Walter F. Otto aus Frankfurt in Budapest und Debrecen Vorträge über *Die altgriechische Ruhmesidee*. — Von ungarischer Seite hielt Prof. Dr. Gyula Németh in Wien Vorträge über *Ungarische Urgeschichte*, Prof. Péter Váczy aus Klausenburg in Breslau über die *Anfänge des ungarischen Königtums* und Prof. vitéz Theo Surányi-Unger auf Einladung der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Wien* über *Gegenwärtige Probleme der ungarischen Volkswirtschaft*.

Ungarisches Jahrbuch für Aussenpolitik. Das vor wenigen Wochen im Verlag der Universitätsdruckerei Budapest erschienene, von dem Schriftleiter der *Aussenpolitischen Rundschau*, Ministerialsekretär Georg Drucker herausgegebene *Jahrbuch für Aussenpolitik 1941* verdient als völlig neues Unternehmen in dem politischen Schrifttum Ungarns höchste Aufmerksamkeit. Der vorzüglich ausgestattete Band will vor allem die aussenpolitische Bildung der ungarischen Öffentlichkeit vertiefen; gleich den ähnlichen Veröffentlichungen des Auslandes wendet er sich sowohl an den Fachmann als auch an den Laien. In den einleitenden Aufsätzen geben fachkundige Mitarbeiter nach Stoffkreisen gegliedert einen Querschnitt über die Ereignisse des Jahres 1940. Wir heben aus der Reihe dieser Aufsätze die Studien von Eugen Horváth über die Entwicklung der un-

garischen Diplomatie von dem Trianoner Gewaltdiktat bis zur Rückgliederung der abgetrennten Gebiete, die von Béla Kenéz über die Bedeutung der heimgekehrten siebenbürgischen und östlichen Landesteile, die von Anton Balla über die weltpolitische Lage Russlands und die von Stefan Kertész über die Aussenpolitik der USA hervor. Árpád Török befasst sich mit der deutsch-italienisch-japanischen Zusammenarbeit, Gabriel Balázs gibt eine Chronik der aussenpolitischen Ereignisse des Jahres 1940, der Herausgeber, Georg Drucker stellt das aussenpolitische Urkundenmaterial des vergangenen Jahres, Franz Váli die zwischenstaatlichen Verträge Ungarns seit 1920, Alexander Kürthy das statistische Material über die einzelnen Staaten der Welt zusammen. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Aufsatz von Géza von Paikert über die kulturellen Institutionen Ungarns im Auslande; aus seinen Ausführungen geht hervor, dass Ungarn derzeit im Ausland 3 *Collegia Hungarica*, 2 Studienzentralen mit Bibliotheken, 6 Universitätslehrstühle, 7 Universitätsinstitute und 25 Universitätslektorate besitzt; mit diesen insgesamt 43 tätigen kulturellen Vertretungen im Ausland verfügt Ungarn — die Grossmächte ausgenommen — gegenwärtig über die ausgedehntesten kulturellen Beziehungen auf dem europäischen Festlande. Olivér von Eöttevényi behandelt in einem Aufsatz die Informationsstätigkeit der *Ungarischen Aussenpolitischen Gesellschaft*. Im Anhang des sowohl von ungarischem als auch internationalem Gesichtspunkt aus bedeutsamen und unentbehrlichen Bandes findet der Leser eine genaue Übersicht der Beamten in den einzelnen Sektionen des Kön. Ung. Aussenministeriums, der ungarischen Gesandtschaften und Konsulate, sowie der in Ungarn akkreditierten diplomatischen Vertretungen und Konsulate des Auslandes.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

Zwei Jahre Ungarisch-Deutsche Gesellschaft. Einen ausführlichen Bericht erstattet über die Tätigkeit der U.-D. G. in den ersten zwei Jahren ihres Bestehens Prof. Alexander *Varga von Kibéd* in seinem Aufsatz, der in der *Deutschen Zeitung* (6. Mai 1941.) erschien. „Zwei Jahre bedeuten ansonsten wohl keine so beträchtliche Zeit — heisst es einleitend in dem Aufsatz — dass man sich versucht fühlen könnte, ihrer besonders zu gedenken. Die vergangenen zwei Jahre aber verdienen es infolge der gewaltigen Ereignisse, die sich in ihnen abspielten, auch im Hinblick auf die Tätigkeit der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft, aus dem Grau der Geschehnisse des Alltags besonders hervorgehoben und in aller Öffentlichkeit behandelt zu werden.“ Sodann gibt Prof. *Varga von Kibéd* eine knappe Übersicht der deutsch-ungarischen Beziehungen und weist auf die Bedeutung der in der U.-D. G. gehaltenen Vorträge, der Kulturfilmaufführungen und der monatlichen Klubzusammenkünfte hin. Wichtige Organe der Gesellschaft — heisst es in dem Aufsatz weiter — sind auch die Zeitschrift „Ungarn“ sowie die Schriftenreihe der Gesellschaft. Der Bericht schliesst mit dem erfreulichen Hinweis darauf, dass die ungarische Gesellschaft dieser Arbeit ein zunehmendes Interesse entgegenbringt.

Reichsfinanzminister von Schwerin-Krosigk — Gast der U.-D. G. Auf Einladung der U.-D. G. kam Reichsfinanzminister Graf Lutz von *Schwerin-Krosigk* auf mehrere Tage in

die ungarische Hauptstadt. Am 2. Mai hielt er im Rahmen der U.-D. G. einen Vortrag über *Kriegsfinanzierung*; das ausserordentlich grosse Publikum, in dem mit Ministerpräsidenten Ladislaus von *Bárdossy* an der Spitze führende Persönlichkeiten der ungarischen Öffentlichkeit vertreten waren, nahm die lichtvollen, überzeugenden Ausführungen des Reichsfinanzministers mit grossem Interesse entgegen, und zollte reichlichen Beifall. Grundaufgabe der gegenwärtigen Finanzpolitik des Reiches sei — erklärte der Reichsfinanzminister — das Wirtschaften mit Gütern; entscheidend für die Kriegsfinanzierung sei das richtige Erfassen des Volkseinkommens. In dieser Hinsicht befinde sich Deutschland als hochentwickelter Industriestaat in äusserst günstiger Lage. Das Nationaleinkommen betrage heute rund 100 Milliarden Reichsmark, die möglichst vollständig der Kriegsfinanzierung dienstbar gemacht werden. Sodann erörterte Reichsfinanzminister von *Schwerin-Krosigk* finanzwirtschaftliche Fragen der Kriegsfinanzierung und wandte sich schliesslich den wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Auslande zu. In dem Aussenhandel des Reiches stehe die Pflege der Handelsbeziehungen zu den befreundeten Staaten an erster Stelle. Mit besonderer Wärme und Anerkennung sprach der Reichsfinanzminister über die erfreuliche Gestaltung der deutsch-ungarischen Handelsbeziehungen. Wenn sich Ungarn — so erklärte er — auf diesem Wege fortschreitend in den wirtschaftlichen Grossraum eingliedert, so gehe es in vollem Einklang mit der deutschen Wirtschaftspolitik vor.

Dadurch aber baut Ungarn zugleich an der friedlichen wirtschaftlichen Neugestaltung Europas wirksam mit. Zum Schluss gab der Reichsfinanzminister seiner Überzeugung Ausdruck, dass das Reich und Ungarn in gemeinsamer Arbeit zum Ausbau der zwischenstaatlichen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen auch weiterhin zusammengehen werden.

Während seines Aufenthaltes in Budapest fand Reichsfinanzminister Graf Lutz v. Schwerin-Krosigk reichlich Gelegenheit, mit den führenden Persönlichkeiten Ungarns und den Leitern der ungarischen Finanzpolitik Beratungen zu pflegen, die ihm die volle und loyale Bereitschaft Ungarns zur Mitwirkung an der deutschen Aufbaupolitik vor Augen führten. Er besuchte Ministerpräsidenten und Aussenminister Ladislaus von Bárdossy, den Präsidenten der U.-D. G. Andreas von Tasnádi Nagy, Finanzminister Ludwig Reményi-Schneller, den Präsidenten der Nationalbank Leopold Baranyai, besichtigte die Internationale Messe und machte Ausflüge zum Plattensee, sowie nach Bábolna und Kisbér, wo er die staatlichen Gestüte besuchte.

Ungarnreise deutscher Wissenschaftler. Auf Einladung der U.-D. G. und des Zentralausschusses für ärztliche Fortbildung kam am 2. Mai eine stattliche Gruppe deutscher Universitätsdozenten auf drei Wochen nach Ungarn, um das Land, vor allem aber seine wissenschaftlichen Institutionen kennenzulernen. Mit Recht betonte der Generalsekretär der U.-D. G., Prof. Alexander Varga von Kibéd in seiner Erklärung im Pester Lloyd (13. Mai, Deutsche Zeitung: 14. Mai), dass es sich bei diesem Besuch um den grössten Dozenten austausch handle, der in der Geschichte der deutschen Wissenschaft vorgekommen sei. Die ungarische Öffentlichkeit habe allen Grund — er-

klärte Prof. Varga von Kibéd weiter — eine besondere Wertschätzung des mit Deutschland so eng befreundeten Ungarn darin zu erblicken, dass im zweiten Weltkrieg das um seine Existenz und Lebensgeltung kämpfende Grossdeutsche Reich 40 prominente Vertreter aller in Frage kommenden wissenschaftlichen Disziplinen nach Ungarn geschickt habe.

Die Gastgruppe setzte sich vor allem aus Vertretern der medizinischen Wissenschaften der jüngeren Generation zusammen. Wir geben hier die Liste der Teilnehmer: Reichsdozentenführer Prof. Dr. Schultze München, Prof. Dr. Borger München, Dr. Hiltner München, Oberregierungsrat Dr. Führer Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Dozent Dr. med. habil. H. Baatz, Berlin, Dr. med. dent. Bremner Berlin, Dr. Erbring Berlin, Prof. v. z. Mühlen Berlin, Prof. Dr. K. O. Müller Berlin, Prof. Cl. Schmalstich Berlin, Dozent Dr. Artelt Frankfurt a. M., Prof. Dr. Glunz Frankfurt a. M., Prof. Dr. Osthoff Frankfurt a. M., Dozent Dr. M. A. Eggert Freiburg i. B., Dozent Dr. Technau Freiburg i. B., Prof. Dr. Anschütz Hamburg, Dr. Lietz Hamburg, Prof. Dr. W. Gierlichs Köln, Prof. Dr. Malsch, Prof. Dr. W. Ostwald Leipzig, Dozent Dr. Auer München, Dozent Dr. Hörhammer München, Dozent Dr. Koch Rostock, Prof. Dr. Bodendorf Breslau, Prof. Dr. Herzog Giessen, Prof. Dr. Pillat Graz, Prof. Dr. Rühland Greifswald, Prof. Dr. Schultze Greifswald, Dozent Dr. Häussler Hannover, Dozent Dr. Knoche Jena, Dozent Dr. Winkler Marburg, Prof. Dr. Schütz Münster, Prof. Dr. Hamperl Prag, Prof. Dr. Franz Würzburg, Prof. Dr. Irmscher Hamburg, Dr. Birkenkamp Köln und zwei Sekretärinnen des Auslandsamtes der Dozentenschaft Fräulein Gertrud Dürwald und Fräulein Hildegard Knaut.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, dass die deutschen

Gäste von der ungarischen Öffentlichkeit aufs herzlichste empfangen wurden. Von den zahlreichen Pressestimmen seien bloss einige Sätze aus dem Aufsatz des bekannten Dichter-Publizisten Lorenz Szabó, *Deutsche Wissenschaft — Ungarisches Leben* in dem halbamtlichen Blatt *Magyarország* (13. Mai) hervorgehoben: „Dass diese zum guten Teil der jüngeren Generation angehörenden deutschen Gelehrten bei uns zu Besuch sind, bedeutet nicht nur für die Zukunft einen besonderen Gewinn, sondern kann bereits jetzt als Zeugnis von zwei wichtigen Tatsachen gelten. Die eine ist die beispiellose Lebenskraft des neuen Deutschland, handelt es sich doch hier um den grössten Gelehrtenaustausch, den das Deutsche Reich mit dem Ausland jemals durchführte. Die andere Tatsache, die dieser Gelehrtenbesuch auf drei Wochen unter den heutigen Verhältnissen mit überzeugender Kraft verkündet, ist die besondere Achtung und Hochschätzung, der sich das Ungarum in dem befreundeten Deutschen Reich auch in letzter Zeit in zunehmendem Masse erfreut. Mit grösster Freude empfangen wir, mit grösster Liebe begleiten wir unsere gelehrten deutschen Gäste auf ihrer Reise; wir sind dessen sicher, dass die 40 ungarischen Gelehrten, die den Besuch ihrer ungarischen Kollegen im Herbst in Deutschland erwidern, mit derselben Liebe und Freundschaft aufgenommen werden“.

Für die Ungarnreise der deutschen Gelehrten wurde sorgfältig ein Programm zusammengestellt, das zu möglichst genauem Einblick in die wissenschaftlichen Institutionen Ungarns und zu vielseitiger Fühlungnahme mit Land und Volk Gelegenheit bot. Die acht Tage in der ungarischen Hauptstadt mit einem Ausflug nach Gran wurden vor allem zur Besichtigung der wichtigsten Museen, Kunstsammlungen und Heilbäder verwendet. Vorträge von

Kultus- und Unterrichtsminister Bálint Hóman über *Gestaltende Kräfte der ungarischen Geschichte*, Prof. Dr. Tibor Gerevich über *Ungarische Kunstdenkmäler und Kunstschätze*, Prof. Dr. Franz Tompa *Grundriss der Urgeschichte Ungarns*, Universitätsdozent Dr. Andreas Gaál über *Die Budapester Heilbäder* und Prof. Dr. Franz Orsós über *Bestrebungen der ungarischen Medizin in Vergangenheit und Gegenwart mit Ausblick auf die Zukunft*, die Führungen des Zentraldirektors der hauptstädtischen Museen Dr. Ludwig Nagy, des Universitätsdozenten und Hauptkonservators Dr. Nándor Fettich, des Domherrn Dr. Anton Lepold mit anschliessenden Fachbesprechungen vertieften das Gesehene und gliederten es in höhere Zusammenhänge ein. Sodann begaben sich die deutschen Gäste nach Debrecen, wo ihnen vor allem der Rektor der Universität, Dr. Gyula Mitrovics herzlichen Empfang bereitete. Nach einem Ausflug auf die herrliche Puszta Hortobágy folgte die Reise nach Klausenborg, wo gleichfalls zunächst die Universitätskliniken und wissenschaftlichen Institute besichtigt wurden. Über Budapest ging es dann weiter zum Plattensee und nach Fünfkirchen. Am 22. Mai kehrten die Gäste über Budapest nach Deutschland zurück.

Mit grösster Freude können wir feststellen, dass die Mitglieder der deutschen Gastgruppe sich auf Grund ihrer Reiseindrücke mit aufrichtiger Anerkennung über Ungarn äusserten und der Überzeugung Ausdruck gaben, dass ihre Erfahrungen in Ungarn sich auf die weitere Gestaltung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Ungarn günstig auswirken und zur Erhöhung der europäischen Geltung Ungarns wesentlich beitragen werden. Die gleiche Wirkung erhofft die ungarische Öffentlichkeit von der als Gegenbesuch gedachten Deutschlandreise ungarischer Gelehrten im Herbst dieses Jahres.

INHALT DES JUNIHEFTES 1941.

Bismarck und Ungarn. Von <i>Ladislaus Tóth</i> (mit 3 Bildern).....	321
Gegenwartsprobleme der ungarischen Wirtschaft. Von <i>vitéz Theo Surányi-Unger</i>	331
Ungarische Kunstdenkmäler im heimgekehrten Siebenbürgen. (mit 4 Bildtafeln) Von <i>Jolán Balogh</i>	347
Die ungarisch-slowakische Volksgrenze. Von <i>Ludwig Jócsik</i>	360
Ungarische Volkskunde auf Schallplatten. Von <i>Gyula Ortutay</i> (mit 2 Bildern).....	368
Trinklied. Gedicht von <i>Bálint Balassi</i> , übersetzt von Ernst Renk	375
Pfingstgesang. Gedicht von <i>Gyula Illyés</i> , übersetzt von Friedrich Lám	376

Rundschau

Deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft. — Die Entwicklung der ungarischen Armee. — Sozialer Fortschritt in Ungarn. — Ungarisches Institut an der Universität Leipzig. — Reichsstatthalter Baldur von Schirach in Budapest. — Gastspiel der Berliner Staatsoper in Budapest. — Die Herrin von Wahnfried in Budapest. — Deutsche Professoren in Ungarn — ungarische Professoren in Deutschland. — Ungarisches Jahrbuch für Aussenpolitik 378

Ungarisch-Deutsche Gesellschaft

Zwei Jahre Ungarisch-Deutsche Gesellschaft. — Reichsfinanzminister von Schwerin-Krosigk — Gast der U.-D. G. — Ungarnreise deutscher Wissenschaftler 381

MITARBEITER DIESES HEFTES :

Dr. Ladislaus *Tóth*, o. ö. Professor der Weltgeschichte an der Kön. Ung. Franz Josephs-Universität in Klausenburg (Kolozsvár).

Dr. *vitéz Theo Surányi-Unger*, o. ö. Professor der Nationalökonomie und Statistik an der Kön. Ung. Elisabeth-Universität in Fünfkirchen (Pécs). Wichtige Veröffentlichungen in deutscher Sprache : „Philosophie in der Volkswirtschaftslehre“ (Jena, Bd. I. 1923, Bd. II. 1926) — „Die Entwicklung der theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts“ (Jena, 1927) — „Weltwirtschaftspolitik im Entstehen“ (Jena, 1933). Sein Beitrag in unserer Zeitschrift : „Erzeugung und Einkommenverteilung in Ungarn“ (Septemberheft 1940).

Dr. *Jolán Balogh*, Kustos am Museum der Bildenden Künste in Budapest, Kunsthistorikerin, vorzügliche Kennerin der Kunstgeschichte Siebenbürgens.

Dr. *Ludwig Jócsik*, Ministerialreferent; Mitherausgeber der Zeitschrift „Kelet Népe“.

Dr. *Gyula Ortutay*, Privatdozent, Referent des Ungarischen Rundfunks. Bisherige Beiträge in unserer Zeitschrift : „Michael Fedics erzählt“ (Septemberheft 1940), „Ungarische Volksbräuche am Nikolaustag“ (Dezemberheft 1940).

UNSERE DICHTER :

Bálint Balassi, (1551—1594). Soldatendichter der Türkenzeit, die erste moderne Persönlichkeit der ungarischen Dichtung.

Gyula Illyés, Dichter und Schriftsteller; Mitherausgeber der Zeitschrift „Nyugat“.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Béla Pukánszky.

37.113. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet európai államok együttlüködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a multban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese). 1941 P 1.—
6. *Freisler R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 P 1.—
7. *Strölin K.*: Lakásügy, városépítés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 P 1.—
8. *Schwerin L. gróf*: Háborus pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 P 1.—

